L. III 67

Const. 15. Xr.

Bip.
Gyn. a.
10

167

Fig. 2.

Fig. 1.

Ernst Antons Nicolai
Königl. Preußl. Hoffraths, der Arzneygelahrheit
Doctors und Professors auf der Königl.
Preußl. Friedrichsuniversität.

Gedancken
von der
Erzeugung
der
Misgeburthen
und
Mondkälber.

Halle,
verlegts Carl Herrmann Hemmerde,
1749.

Denen
Wohlgebohrnen, Hochgelahrten und
Hocherfahrnen Herren,

HERRN
D. Augustinus
Buddeus,

Sr. Königl. Majestät in Preussen hochbestalten Hoffrathe und Leib-Medico, des Obercollegii medici Mitgliede, der Anatomie und Naturlehre bey dem Collegio medico chirurgico ersten Professor, der Römisch-Käyserl. und der Königl. Preußl. Academie Mitgliede

und

HERRN
D. Johann George
Lesser,

Sr. Königl. Majestät in Preussen hochbestalten Hoffrathe, Leib und Feld-Medico, des Obercollegii medici Mitgliede, und Physico ordinario von Berlin und des Niederbarnimschen Kräyses,

Meinen Hochgeneigten Gönnern.

Wohlgebohrne, und
Hochgelahrte Herrn Hoffräthe
und Leibmedici,
Hochgeneigte Gönner,

Wundern Sich Dieselben nur nicht, daß ich mir die Freyheit nehme, Denenselben gegenwärtige Schrift zu zueignen. Ich würde mich dieses nicht unterstanden haben, wenn ich nicht von Dero beyderseitigen besondern Gewogenheit gegen mich versichert wäre und nicht wüßte, daß Dieselben Gütigkeit genug besässen, mir diese Freyheit

zu

zu vergeben, die blos aus einer mit der größten Liebe verbundenen Hochachtung ihren Ursprung genommen. Doch dieses ist es nicht alleine, was mich bewogen hat, **Denenselben** diese Schrift zu widmen. Der reizende Nahme eines Gönners, den ich **Denenselben** beyderseits in Absicht auf mich beyzulegen die Ehre habe; die vielen Erweisungen **Dero** unverdientē Gütigkeit; u. die Gewogenheit, womit **Dieselben** mich noch beständig beehren, sind die Triebfedern gewesen, welche mich angetrieben haben, **Denenselben** ein öffentliches Bekänntniß meiner grossen Verbindlichkeit gegen **Dieselben** für der Welt an den Tag zu legen; und dieses habe ich dadurch, daß ich **Denenselben** gegenwärtige Blätter zueignete, zu erhalten gesuchet. Ich

begreife zwar leicht, daß selbige zu diesem Endzwecke nicht geschickt sind, alleine ich schmeichele mich mit der angenehmen Hofnung, daß **Dieselben** nicht sowohl die Grösse und den Werth dieser Schrift, als vielmehr meine aufrichtige Absicht in Erwägung ziehen werden, welche blos dahin gehet, **Denenselben** eine öffentliche Probe meiner Ergebenheit und Hochachtung zu geben. Hätte ausserdem aber diese Schrift das Glück, **Denenselben** zugefallen, so würde niemand darüber vergnügter seyn, als

Wohlgebohrne, und
Hochgelahrte Herrn Hofräthe
und Leibmedici,
Hochgeneigte Gönner,
Ew. Wohlgebl. Ew. Wohlgebl.

Halle d. 29 April 1749.

gehorsamst verbundenster Diener
Nicolai.

Gedancken
von der
Erzeugung
der
Misgeburthen und Mondkälber.

§. 1.

Die Natur pfleget es in vielen Stücken, wie die Verfertiger künstlicher Maschinen zu machen, welche uns zwar die Wercke ihrer Kunst zeigen, aber nur alsdenn, wenn sie dieselben völlig zu Stande gebracht haben, und die Art und Weise, wie sie selbige verfertiget, geheim halten. Unter unzähligen Beyspielen, welche dieses erweisen, will ich mich nur bloß auf die Erzeugung der Menschen berufen. Eine Frauensperson, welche die Lust genossen, so die Natur mit der Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts ver-

 bunden,

bunden, bringet neun Monathe nachher eine kleine Creatur zur Welt, die zwar in Absicht auf die Grösse und Zärtlichkeit der Theile von einem erwachsenen Menschen unterschieden ist, sonst aber eine demselben ähnliche Gestalt besitzet. In denen nicht lange Zeit vor der Geburth verstorbenen Frauenspersonen findet man das Kind gewöhnlicher Weise in der Gebährmutter, und in derselben in zwey Häuten eingeschlossen, welche eine flüßige Materie, die das Kind von allen Seiten umgiebet, in sich fassen. An der inwendigen Fläche der Gebährmutter sitzet ein röthlicher runder platter Körper, welcher der Mutterkuchen (placenta vteri) genannt wird, und aus der Mitte dieses Mutterkuchens und zwar an der Seite, die nach dem Kinde zugekehret ist, gehet ein häutigter Strang, welcher die Nabelschnure (funiculus vmbilicalis) heißt, zu dem Kinde hin. O wunderbarer Zustand eines Menschen vor seiner Geburt! Alle Menschen, die bereits gebohren worden, haben vor ihrer Geburt in dieser Verfassung gestanden, und allen, welche die Natur noch ins künftige zu wircklichen Weltbürgern bestimmet, hat sie vorher, ehe sie das Licht der Welt erblicken, eben einen duncklen Ort zu ihrem Auffenthalte bestimmet. Eine so vollkommene Gleichheit beobachtet die Natur gegen die Menschen in Absicht auf die Art und Weise,

wie

wie sie selbige hervorbringet, keinem, der von Eltern gebohren wird, die in Absicht auf die äusserlichen Umstände vor vielen andern einen grossen Vorzug besitzen, machet die Natur was sonderbares, sondern er muß ebenfals wie alle die, welche die Natur zur Dienstbarkeit und zum Joche für andere bestimmt hat, vor ihrer Geburt diesen finstern Ort als seine Wohnung beziehen, und in derselben eine Zeitlang sich aufhalten. Alleine wie werden die Menschen gebildet? Was sind sie, ehe sie noch gebildet werden? Und woher sind sie an diesen Ort gekommen, da sie mit Wasser, Dunckelheit und Finsterniß umgeben werden. Sind dieses alles unergründliche Geheimnisse, oder kan man hierinnen ein Licht bekommen? Der Zustand, in dem wir uns befunden, ehe wir noch gebildet und gebohren worden, und derjenige, in welchen wir, nachdem wir den Schauplaz dieser Welt verlassen müssen, kommen werden, sind zwey Labyrinthe, in denen sich die allergrößten Gelehrten eben so leichte als die allereinfältigsten verirren können, und Haller hat ganz recht, wenn er schreibet:

Wir sind und jeder ist sich gnug davon bewußt,
Ein unläugbar Gefühl bezeugts in unsrer Brust,

Allein, woher wir sind und was wir werden sollen,
Hat der, der uns erschuf, vor uns verbergen wollen.

§. 2.

So schwer es ist, mit Gewisheit die Beschaffenheit desjenigen Zustandes zu bestimmen, in welchen sich der Mensch vor seiner Bildung und Geburt befunden, und in welchen er nach seinem Tode gerathen wird, so begierig sind doch die Menschen von diesen beyden Zuständen eine Erkänntniß zu haben. Ein jeder machet sich von diesen beyden Zuständen nach seiner Einsicht und nach seinem eigenen Gefallen eine Vorstellung, diese hält er, wie leicht zu erachten ist, für die einzige wahre, und ist blind genug, die Fehler seines Verstandes nicht zu mercken. Die Vorstellung seines Lebens ist ihm noch lange nicht so angenehm, als die von seinem Zustande vor seiner Bildung und nach seinem Tode, und wie kan es auch anders seyn? Die Vorstellung seines Lebens ist ihm gegenwärtig und bietet sich ihm von selbst dar, ohne daß er nöthig hat, erst seine Kräfte anzustrengen, um selbige zu erlangen, hingegen eine Vorstellung von seinem Zustande vor seiner Bildung und nach seinem Tode zu erlangen, das verursachet ihm schon mehr Mü-

he,

he, und eine Vorstellung, die wir mit einiger Mühe erlangen, ist uns weit angenehmer als die sich uns von selbst darbietet. Es herrschet in Ansehung des Zustandes so wol vor unserer Bildung als nach unsern Tode eine gleiche Dunckelheit, und wäre es also nicht vernünftiger, wenn wir daran auch auf eine gleichgültige Art Theil nähmen, und uns mehr um unser Leben als um diese beyden Zustände bekümmerten? Es ist wahr, die Menschen vergessen öfters darüber, daß sie sich allzusehr um ihren vergangenen und zukünftigen Zustand bekümmern, ihrer selbst und der Pflichten, die sie in der gegenwärtigen Zeit gegen andere hätten in Acht nehmen sollen, und sie thäten freylich besser, wenn sie sich bestrebten, ihre Lebenszeit wohl zu zubringen, und ihre Person auf diesem Schauplatze gut zu spielen, als sich mit der Erkenntniß ihres vergangenen und zukünftigen Zustandes zu beschäftigen. Alleine die Menschen sind nun einmahl so. Die Neubegierde ist ihnen von Natur angebohren, diese treibet sie an, daß sie sich um die Zeit bekümmern, da sie noch nicht da waren und da sie nicht mehr seyn werden, und ihre Eigenliebe hält ihnen dieses zu gute und billiget es noch dazu. Manche sind vermöge ihrer Lebensart und ihres Standes dazu verpflichtet, daß sie sich um den Zustand eines Menschen nach dem

Tode bekümmern müssen, und diese wissen uns so vieles und so verschiedenes davon zu erzehlen, und zwar, was das vornehmste ist, mit einer solchen Gewißheit, als wenn sie selbst schon einmahl gestorben wären, nur das ist schade, daß ihre Erzehlungen einander wiedersprechen, und daß ein jeder sich die zukünftige Welt so abmahlet, wie es seinen Neigungen und Leidenschaften gefält. Manche, welche vieleicht grosse Liebhaber des Schlafes sind, glauben, daß wir nach unsern Tode in eben einen solchen Zustand kommen werden, in dem wir uns befinden, da wir schlafen. Ein **Mattheson** hingegen versichert uns, daß wir nach dem Tode musiciren würden, ein **Philosoph** erweiset uns nach der vollkommensten Strenge, daß wir im Himmel philosophiren werden, und ein Sternkündiger glaubt, daß er nach dem Tode eine ewige Reise von einem Sterne und Planeten zu dem andern halten werde. Ich überlasse alles dieses denjenigen zu entscheiden übrig, welche in diesen Sachen eine grössere Erkenntniß und Einsicht als ich besitzen, und ich werde mich in gegenwärtigen Blättern blos mit der Betrachtung desjenigen Zustandes beschäftigen, in dem wir uns vor unserer Bildung und Geburt befunden, denn mich deucht, dieser Zustand ist eben so merckwürdig als der nach unserm Tode. Ich will euch demnach hiervon die verschiedenen Meinungen

nungen der Gelehrten erzehlen, ihr müßt aber nicht aus einer blinden Einfalt, oder närrischen Schamhaftigkeit etwas für unanständig halten, welches solches in der That nicht ist.

§. 3.

Unter allen Leidenschaften, welche sich des menschlichen Herzens bemeistern, ist ohne Zweifel die Liebe die allerstärckste, und ihre Wirckungen sind öfters ganz erstaunend. Die größten Helden, Könige und Fürsten, und, was das wunderbareste ist, die größten Gelehrten, die besten Weltweisen, die in den Grundsätzen einer wahrhaften Vernunft- und einer gesunden Sittenlehre noch so wohl geübt sind, können dieser Leidenschaft öfters nicht wiederstehen. Die Natur hat sie nicht ohne Ursach in die Gemüther der Menschen geleget, denn sie ist eben diejenige, welche die Menschen anreizet, ihres gleichen hervorzubringen. So gar diejenige Handlung, da der Mensch seines gleichen hervorbringet, führet ein grosses Vergnügen bey sich, und dieser mit so vieler Wollust und Entzückung verbundene Augenblick ist es, welcher einer neuen Creatur das Wesen giebet, die mit der Zeit die tiefsinnigsten Sachen begreifen und gantze Länder verheeren kan, ja so gar, was das vornehmste ist, auch wiederum seines gleichen hervorbringen kan. Solte ein

so vollkommenes Wesen als der Mensch ist in dem bezaubernden Augenblicke zu seiner Wircklichkeit kommen? oder was geschiehet alsdenn sonst? und ist der Ursprung eines so vollkommenen Wesen nichts anders als Fleisch und Blut? Indessen aber sind die Menschen nicht in einem jeden Alter fähig dieses Vergnügens theilhaftig zu werden, nein, sondern es sind ihnen in dem Genusse dieses Vergnügens gewisse Schrancken gesezet, welche sie nicht überschreiten können. Wie unglücklich sind also diejenigen nicht, welche die Sünde aus Ehrfurcht für ihrem Alter verlassen und die diesem ohnerachtet zu gewaltsamen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, um Regungen bey sich zu erwecken, die nur allein von der Wollust entspringen? Ihr seyd zu bedauren, ihr armseligen Mitbürger dieser Welt, eure Jahre sind vorbey, da ihr dieses Vergnügen habt geniessen können, und, wenn ihr es genossen habet, so überschreitet die Grentzen nicht, welche die Natur dem Genusse desselben gesezet hat, und verursachet euch nicht unnöthige Schmerzen. Eure Nerven haben schon viel von dem Vermögen, die in ihnen erregte Bewegung, die mit so vielem Vergnügen und einer so angenehmen Empfindung verknüpft ist, fortzupflanzen verlohren, eure sinnliche Werckzeuge sind viel zu stumpf, als daß sie ein Vergnügen recht empfinden könten, und die Quelle des Safts, welchen die

die Mannspersonen mit so vielem Vergnügen von sich giebet, ist bey euch schon vertrocknet. An statt also, daß ihr euch durch die Kunst und Gewalt solche Regungen erwecket wollet, deren euch die Natur beraubet hat, thut ihr vernünftiger, wenn ihr euch wegen des erlittenen Verlusts halber tröstet.

§. 4.

Gleichwie bey den Menschen der Bewegungsgrund, welcher sie zur Fortpflanzung ihres gleichen antreibet, das Vergnügen ist, also findet auch eben dieses bey andern Thieren statt. Die Natur nimmt an der Fortpflanzung aller Arten von Thieren gleichen Antheil, und hat einer jeden einerley Bewegungsursache eingegeben, und diese ist das Vergnügen. Der gelehrte und sinnreiche Herr Verfasser des Tractats: Naturlehre der Venus betitelt, hat die Art und Weise, wie die verschiedenen Gattungen von Thieren ihr Geschlecht fortzupflanzen pflegen, so artig beschrieben und mit so angenehmen und lebhaften Zügen abgeschildert, daß ich nicht umhin kan, das vornehmste hier anzuführen. Der ungestüme Stier, den seine Stärcke ganz stolz machet, hält sich nicht mit Liebkosungen auf: er springet so gleich auf die Kuh, er bohret tief in ihr Eingeweide hinein und schüttet daselbst in

grosser Menge den Saft aus, welcher sie fruchtbar machen soll. Die Turteltaube verkündiget ihre Liebe durch ein zärtliches Seufzen; tausend Küsse, tausend Vergnügen gehen vor dem lezten Vergnügen her. Ein Ungeziefer mit langen Flügeln verfolgt sein Weibchen in der Luft: er erhascht sie; sie umfassen sich, sie befestigen sich eins an dem andern; und ohne sich alsdenn viel darum zu bekümmern, in welche Umstände sie gerathen können, fliegen die zwey Verliebte zusammen und lassen sich vom Winde wegführen. Eine andere Art von Thieren, die man seit langer Zeit nicht gekannt, und die man für Bastwürmer (galles) gehalten hat, ist weit davon entfernet, im Fliegen oder Spatzieren der Liebe zu pflegen. Das Weibchen bringet unter diese einem Thiere so wenig ähnlichen Gestalt seine meiste Lebenszeit damit zu, daß es ohne Bewegung an der Rinde eines Baums sitzet. Es ist mit einer Art Schaale bedecket, unter welcher sich der ganze Leib verbergen kan; eine fast unsichtbare Ritze ist als die eintzige Lebenspforte dieses Thieres anzusehen. Das Männchen von diesem seltsamen Geschöpfe gleichet dem Weibchen in keinem Stücke: es ist eine Mücke, von deren Untreue es kein Zeuge seyn mag, und von welcher es die Liebkosungen mit Gedult erwartet. Nachdem das geflügelte Ungeziefer seinen Stachel

chel in die Ritze hat gesteckt gehabt; so wird das Weibchen dergestalt fruchtbar, daß ihre Schaale und Haut nicht anders als ein Sack aussiehet, der mit einer unzähligen Menge Jungen angefüllet ist. Es ist dieses Ungeziefer nicht die eintzige Art von Thieren, von welcher das Männchen in der Luft flieget, wenn inzwischen das ungeflügelte Weibchen in einer ganz verschiedenen Gestalt auf der Erden krie-chet. Diese Diamanten, wovon im Herbste des Nachts die Dornbüsche gläntzen, die leuchtende Würme sind die Weibchen von geflügelten Ungezieffer. Dasselbe würde seine Weibchen bey finsterer Nacht leicht verlieren, wenn die kleine Fackel, die sie tragen, denselben nicht zum Wegweiser diente. Soll ich auch von den Thieren handeln, deren Gestalt Verachtung und Abscheu in uns erregen? Allerdings, die Natur hat gegen kein eintziges sich als eine Stiefmutter aufgeführet. Die Kröte hält das Weibchen gantze Monate umfasset. Mittlerweile die meisten Thiere so eifrig der Liebe nachhängen, lässet der furchtsame Fisch in diesem Stücke eine ausserordentliche Enthaltsamkeit blicken. Er untersteht sich nicht gegen sein Weibchen das geringste vorzunehmen, vielweniger es zu berühren. Er folget demselben so eifrig im Wasser nach, daß er sich darüber erhitzet, und schätzet sich

höchst

höchst glücklich, die Eyer, welche es geleget hat, im Wasser fruchtbar zumachen. Arbeiten diese Thiere auf eine so uneigennützige Art an der Zeugung? oder ersetzet die Zärtlichkeit ihrer Empfindungen dasjenige, was ihnen zu fehlen scheinet? ja, ohnfehlbar, ein Blick verursachet ihnen schon ein Vergnügen; alles kan den geliebten Gegenstand glücklich machen. Die Natur nimmt an der Fortpflanzung aller Arten der Thiere gleichen Antheil: sie wird einer jeden gleiche Bewegungsursachen eingegeben haben; und diese Bewegungsursache ist bey allen das Vergnügen. Dieses ist es, welches bey dem menschlichen Geschlechte alles vor sich verschwinden machet; welches, ungeachtet tausend Hindernisse, die sich in den Weg legen, und tausend Plagen, die darauf folgen sollen, die Verliebten zu dem Zwecke führet, welchen die Natur sich vorgesezet hat.

- - - ita capta lepore,
Jllecebrisque tuis omnis natura animantum
Te ſequitur cupide, quo quamque inducere pergis.

Lucret. Lib. I.

Je zärtlicher und enthaltsamer die Fische in ihrer Liebe sind, desto ausschweifender sind

da-

dagegen andere Thiere in der ihrigen. Die Bienen-Königin hat ein Serail von Liebhabern, welche sie alle vergnüget. Sie bemühet sich vergeblich die Lebensart zu verbergen, die sie in dem innersten ihrer Mauern führet; umsonst hat sie dem klugen Swammerdam ein Blendwerck vorgemachet: ein berühmter Aufmercker ist durch sein eigenes Anschauen von ihrer Liederlichkeit überzeuget worden. Ihre Fruchtbarkeit hat ein Verhältniß mit ihrer Unmäßigkeit; sie wird eine Mutter von dreyßig bis vierzigtausend Kindern. Allein die Vielheit dieses Volcks ist nicht das bewundernswürdigste: es bestehet dasselbe vielmehr darin, daß sie nicht wie die andern Thiere zwey Geschlechter unter sich haben. Die Familie der Bienen bestehet aus einer sehr kleinen Anzahl Weibchen, deren eine jegliche bestimmt ist, Königin eines neuen Bienenschwarmes zu werden; aus ungefehr zweyhundert Männchen, und aus einer sehr grossen Anzahl Fliegen, die gar kein Geschlecht haben; aus unglücklichen Sclaven, die nur bestimmt sind, Honig zu machen, die Jungen, so bald sie auf die Welt gekommen sind, zu ernähren und durch ihre Arbeit den Pracht und Uberfluß in dem Bienenstocke zu erhalten. Unterdessen kömmt doch die Zeit, daß sich diese Sclaven wieder diejenigen auflehnen, denen sie so wohl gedienet haben. Es scheinet,

net, als ob die Königin, nachdem die Männchen ihren Leidenschaften ein Gnüge gethan haben, den Tod derselben anordne, und sie der Wuth derer aufopfere, die von keinem Geschlechte sind. Indem sie viel stärcker sind als die Männchen; so richten sie ein erschreckliches Blutbad unter ihnen an: und dieser Krieg höret nicht eher auf, bevor sie nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet sind. Wir sehen also an der Biene ein Thier, welches von allen andern, von welchen wir gehandelt haben, mercklich unterschieden ist. Jener ihre Familie bestand aus zwey untheilbaren Wesen, die sich ein Geschäfte und Vergnügen daraus machten, ihr Geschlecht fortzupflantzen: hier hat die Familie nur ein eintziges Weibchen; da hingegen aber scheinet das männliche Geschlecht unter viel tausend untheilbaren Körpern getheilet zu seyn; und noch eine viel grössere Anzahl von andern tausenden hat gar kein Geschlecht.

§. 5.

Bey andern Arten findet man im Gegentheile in einem jeden untheilbaren Wesen alle beyde Geschlechter vereiniget. Eine jegliche Schnecke hat zugleich die Theile des Männchen und des Weibchen: sie hängen sich an einander, sie vermischen sich vermittelst langer Fäden, und nach dieser gedoppelten Beywohnung leget eine jede Schnecke ihre

ihre Eyer. Ich kan nicht umhin, etwas sonderbares von diesen Thieren anzumercken. Wenn die Zeit ihrer Vermischung herannahet, so bewafnet die Natur ein jedes derselben mit einem kleinen Pfeile, der aus einer harten und rindengleichen Materie bestehet. Einige Zeit darnach, ohne Zweifel, wenn der Gebrauch dieses Pfeils aufhöret, fält solcher von selbsten ab. Aber was ist das für ein Gebrauch? Zu welcher Verrichtung ist dieses vergängliche Werckzeug bestimmet? Vieleicht hat dieses so kalte und in allen seinen Verrichtungen so langsame Thier nöthig, durch diese Stiche aufgemuntert zu werden? Es haben oftmahls Leute, welche die Sünde aus Ehrfurcht für ihr Alter verlassen hatte, zu dergleichen gewaltsamen Mitteln ihre Zuflucht genommen, um die Liebe in ihnen wieder rege zu machen. Unglückselige! die ihr euch Schmertzen verursachet, um Regungen in euch zu erwecken, die nur allein von der Wollust entspringen solten; beharret in der Schlafsucht und im Tode; martert euch nicht vergeblich: es ist nicht von eurem Blute, von welchem Tibullus saget, daß die Venus gebohren sey. Ihr hättet euch bey Zeiten diejenigen Mittel zu Nutze machen sollen, welche die Natur euch darbot um glücklich zu seyn; oder wenn ihr sie euch zu Nutze gemachet habet: so überschreitet die Grenzen nicht, welche die

Na-

Natur dem Gebrauche derselben gesezet hat. An statt die Fäserchen eures Leibes zu reitzen soltet ihr euch nur bestreben, eure Seele des erlittenen Verlusts wegen zu trösten. Inzwischen seyd ihr doch noch eher zu entschuldigen, als dieser Jüngling, welcher bey einer ungereimten Vermischung von Aberglauben und Höflichkeit sich vor den Augen seiner Geliebten mit tausend Stichen die Haut zerfezet, um ihr Proben der Qvaal zugeben, die er ihrentwegen ausstehen kan, und Vergewisserungen des Vergnügens, welches er sie will kosten lassen. Es würde kein Ende haben, wenn ich von allem dem reden wolte, was die Reitzung dieser Leidenschaft bey den Menschen für Einfälle gewürcket hat, um in dem Gebrauche auszuschweifen und denselben zu verlängern. Unschuldige Schnecken, ihr seyd es vieleicht alleine, denen diese Mittel für keine Missethat gerechnet werden; indem sie bey euch nichts anders als Wirckungen der Ordnung der Natur sind. Empfanget und theilet tausend Schüsse mit den Pfeilen aus, womit sie euch bewafnet hat. Diejenige, welche sie für uns aufgehoben hat, sind Töne und Blicke. Des Vorzugs ungeachtet, welchen die Schnecke hat, daß sie beyde Geschlechter zugleich besitzet, hat die Natur doch nicht gewolt, daß die eine die andere entbehren könne; es werden noth-

wendig

wendig zwo erfordert, das Geschlechte fort-
zupflantzen. Aber hier erscheint ein viel voll-
kommener Zwitter. Es ist ein kleines in un-
sern Gärten sehr gemeines Ungeziefer, wel-
ches die Naturkündiger eine Baumlaus nen-
nen. Sie bringet ohne die geringste Ver-
mischung ihres gleichen hervor und gebähret
eine andere lebendige Baumlaus. Es ver-
dienete diese bewundernswürdige Begeben-
heit keinen Glauben, wenn die glaubwürdig-
sten Naturkündiger sie nicht bezeugten, und
wenn sie nicht bestätiget wäre durch Herrn
Reaumur, dem nichts entwischet, was in
der Natur ist, der aber auch nichts siehet,
als was wircklich darin vorhanden ist: Man
hat eine Baumlaus genommen, die aus dem
Leibe ihrer Mutter oder ihres Vaters her-
vorkam, dieselbe von allem Umgange mit
andern ihres gleichen ganz sorgfältig abge-
sondert, und sie in einem wohl zugemachten
gläsernen Geschirre gefüttert: man hat sie ei-
ne grosse Anzahl Junge zur Welt bringen
sehen. Die erste davon ist beym Ausgange
aus Mutterleibe eben so eingesperret worden
wie ihre Mutter: sie hat ebenfals gar bald
Junge gezeuget. Auf solche Art sind ohne
die geringste Vermischung fünf Zeugungen
vorgegangen, welchen man völligen Glauben
beymessen kan. Alleine, was uns eben so
wunderbar scheinen könte als dieses, ist, daß
dieselbigen, die ihr Geschlecht ohne Beywoh-

nung fortpflanzen können, sich auch einander beywohnen, wenn sie wollen. Soiten diese Thiere, welche andere zur Welt bringen, ob sie schon von ihres gleichen gänzlich abgesondert sind, sich wohl im Mutterleibe beygewohnet haben: oder solte eine Baumlaus, indem sie sich vermischet und eine andere fruchtbar machet, wohl verschiedene Zeugungen auf einmahl fruchtbar machen können? Was für einen Theil man auch erwählet, was für Bilder man sich machet, so findet hier keine Gleichförmigkeit statt. Ein Wasserwurm, Polypus genannt, bedienet sich noch weit erstaunlicher Mittel sich vermehren. Gleichwie ein Baum Zweige treiber, so treibet ein Polype junge Polypen. Diese sind so bald nicht zu einer gewissen Grösse gelanget, so sondern sie sich schon von dem Stamme ab, welcher sie hervorgebracht hat: aber oftmahls haben sie schon neue wieder getrieben, ehe die Absonderung noch geschehen ist: und alle diese Abkömmlinge von unterschiedener Ordnung halten sich insgesamt an ihrem Großvater. Der berühmte Urheber dieser Emfindungen hat untersuchen wollen, ob die natürliche Zeugung der Polypen es dabey bewenden liesse; und ob sie sich nicht vorher beygewohnet hätten. Er hat, um sich davon zu vergewissern, die allersinnreichsten und beqvemsten Mittel angewandt: er hat sich wieder alle Liebesräncke vorgesehen, welches

ches die tümmsten Thiere oftmals so gut, ja besser als die allerligstigsten in die Ubung zu bringen wissen. Der Erfolg von allen diesen Anmerckungen ist gewesen, daß die Zeugung dieser Thiere ohne die geringste Vermischung geschehe. Aber wird man darüber sich noch verwundern, wenn man erst erfähret, auf welche Art sich die Polypen sonst noch vermehren? Soll ich von diesem Wunder reden, und wird man mir es glauben? Ja, es ist bestätiget durch Erfahrungen und Zeugnisse, die allen Zweifel heben. Das Thier darf nur, wenn es sich vermehren soll, in Stücke zerschnitten werden: das Stück von dem Kopfe bringet einen Schwanz, und das mit dem Schwanze einen Kopf herfür; und die Stücke ohne Kopf und ohne Schwanz sowohl das eine als das andere. O viel wunderbarere Hydra, als diejenige in der Fabel! Man kan es in der Länge und auf alle Art und Weise zerschneiden und zerstümmeln; es ist alles so gleich wieder hergestellet; und ein jedes Theil ist ein neues Thier. Was soll man von dieser fremden Zeugungsart gedencken, von dieser in allen Theilen des Thieres ausgebreiteten belebenden Kraft? Solten diese Thiere nichts anders als ein Haufen von Leibesfrüchten seyn, die im Stande und bereit sind sich zu entwickeln, so bald sie an das Tageslicht kommen? Oder sind es unbekannte Mittel, wel-

che alles das hervorbringen, was den zerstümmelten Theilen mangelt? Solte die Natur, welche in allen andern das Vergnügen mit der Zeugungshandlung verknüpft hat, diese wohl eine Art der Wollust schmecken lassen, indem man sie in Stücken zerschneidet? Und dieses ist das, was der gelehrte und sinnreiche Verfasser der Naturlehre der Venus von dieser Materie meldet. Ich komme nun zu der Art und Weise selbst, wie die Menschen ihr Geschlecht fortzupflanzen pflegen.

§. 6.

Wenn die Menschen ihr Geschlecht fortpflanzen, so machen sie es nicht wie die Fische, welche sich zwar einander nähern aber einander nicht umfassen, sondern sie paaren sich zusammen. Der erste Umstand, der zur Erzeugung der Menschen erfordert wird, ist die Verschiedenheit des Geschlechts. Weder eine Mannsperson, noch eine Frauensperson kan vor sich alleine ihres gleichen hervorbringen, und wenn sie weiter nichts thäten, als blos einander ansehen, so würde ihr Geschlecht auch nicht fortgepflanzet werden, sondern sie müssen sich, wenn dieses geschehen soll, mit einander vermischen, nur die Polypen und Baumläuse sind, so viel man noch zur Zeit wahrgenommen, davon ausgenommen; denn diese pflanzen ihr Geschlecht

ohne

ohne eine sichtbare Vermischung fort. Theophrastus Paracelsus, welcher sich lieber an närrischen und wunderlichen Einfällen und Phantasien als an der Warheit ergötzte, wolte aus dem männlichen Saamen, ich weiß nicht, durch was für ein chemische Operation, Menschen hervorbringen, und mich wundert nur, daß es noch in unsern aufgeklärten Zeiten Leute geben kan, welche die Meinung dieses Mannes im rechten Ernste für wahr halten. Ich kenne selbst solche Gelehrte, welche dieses mit der größten Gewisheit behaupten, ich glaube aber auch ganz gewiß, daß sie sich müssen überstudiret haben. Denn meines Erachtens ist die Hervorbringung der Menschen auf diese Art eben so ungereimt als die Erzeugung der Insecten durch die Fäulniß, ja ich halte dieselbe für noch weit unmöglicher, als daß ein schöner Pallast durch einen Wirbelwind entstehen solte, welcher Kalck, Steine, Holz, Ziegeln in der gehörigen Ordnung zusammenbrächte, und es ist Schade, daß diejenigen, welche dergleichen ungereimte Säze behaupten, nicht zu der Zeit gelebet haben, da, wenn die von Bartholinus angeführte Erzählung wahr ist, die ich aber mit dem **Petrus Sanchius** in Zweifel ziehe, eine angesehene Frau zu Paris nach einer vierjährigen Abwesenheit ihres Mannes gebahr, und, als man sie Ehebruchs beschuldigte, und zu Rede stellete,

antwortete: sie wäre davon schwanger geworden, daß ihr geträumet, als wenn ihr Mann ihr ehlich beygewohnet hätte. Das Parlement zu Grenoble holte hierüber ein medicinisches Bedencken von Montpellier ein, von dessen Verfassern zwey der berühmtesten Lehrern damaliger Zeit, als Revisin und Belleval genennet sind, welche diese gelehrte Antwort gaben: es sey nicht unmöglich, weil die Einbildungskraft im Schlafe sehr starck seyn könne, daß eine Frau davon schwanger würde. O! glücklicher Traum, dessen Wirckung sonderbar und erstaunend ist.

§. 7.

Da nun kein Mensch ohne Beyschlaf einer Mannsperson mit einer Weibesperson erzeuget werden kan §. 6, so müssen alle beyde das ihrige zur Erzeugung beytragen. Laßt uns demnach untersuchen, was der Mann von seiner Seite hierzu beyträget. Der Mann giebet bey dem Beyschlafe nichts als seinen Saamen und mit diesem zugleich eine andere Feuchtigkeit, welche aus der Drüse Prostata qvillet, her. Es muß demnach entweder der Saame oder die flüßige Materie der Drüse Prostata von Seiten des Mannes zur Erzeugung erfordert werden. Nun aber ist bekannt, daß der Saame bey Mannspersonen in den Testikeln zubereitet, und aus denselben durch gewisse Gefässe in

die Saamenbläsgen hineingebracht und daselbst aufbehalten wird. Es lehren ferner die Observationes, daß ein Mensch dadurch, wenn ihm die Testikel weggeschnitten worden, zur Erzeugung der Kinder untüchtig gemachet werde. Was ist also gewisser, als daß von Seiten des Mannes der Saame zur Erzeugung unumgänglich nöthig sey? Es gehet zwar von solchen Personen, die ihrer Testikel beraubet sind, bey dem Beyschlaf eine flüßige Materie weg, alleine es ist diejenige, welche in der Drüse Prostata abgesondert wird, und hat keine Kraft, eine Frauensperson zu schwängern. Seyd ihr also nicht zu bedauren, ihr ohnmächtigen, welche der grausame Geitz eurer Eltern dem Prachte der Könige aufgeopfert, und zweyer zur Erzeugung eures gleichen so nöthigen Theile berauben lassen, blos darum, damit ihr durch eure Stimme andere vergnügen könnet, ihr elenden Schatten, die ihr bloß eine Stimme seyd, seufzet, beweinet und singet von eurem Unglücke, singet aber niemahls davon, daß ihr eures gleichen hervorbringet und nach dem Tode in euren Nachkommen leben werdet. Die Weibespersonen geben zwar auch zu der Zeit der Begattung eine Feuchtigkeit von sich, und diese pfleget bey wollüstigen Frauenspersonen mit einer unglaublichen Lust herfürzuspritzen, alleine sie träget nichts zur Erzeugung bey,

und ist bloß eine Feuchtigkeit, die aus verschiedenen in der Gebährmutter sowohl als deren Scheide befindlichen Höhlen herfürqvillet, und zu weiter nichts dienet als diese Theile zu befrüchten und schlüpfrig zu erhalten.

§. 8.

Bey den Frauenspersonen lieget zwischen dem Mastdarme und der Urinblase ein Körper, welcher die Gebährmutter (uterus) heisset. Sie hat eine Höhle, welche bey den Jungfern wie ein Triangel, der stumpfe Winckel hat, oder wie ein Mandelkern gestaltet ist, davon das breite Theil oberwärts, die Spitze aber unterwärts lieget. So klein aber diese Höhle bey Jungfern ist, so sehr erweitert sie sich nach der Empfängnis, so, daß man sich nimmermehr einbilden solte, wie eine vorher so kleine Höhle in einen so grossen Raum ausgedehnet werden könnte, daß sie zulezt ein Kind von neun Monathen ja wohl zwey mit Beqvemlichkeit in sich fassen kan. Unten nach der Scheide zu hat die Gebährmutter eine Oefnung, welche sich öfnen und zuschliessen kan, und mit dem Maul einer Schleie eine ziemliche Aehnlichkeit hat. Diese Oefnung wird ihr innerer Mund (orificium uteri internum) genennet. Oben aber am Grunde der Gebährmutter sizen zwey krumme conische Canäle,

näle, einer zur rechten, der andere zur lincken, welche Muttertrompeten (tubae Fallopianae) genennet werden. Solchergestalt hat die Gebährmutter nur drey Oefnungen, durch welche etwas in ihre innere Höhle hineingebracht werden kan, nemlich die Oefnungen der zwey Muttertrompeten und der innere Gebährmuttermund. Oben an dem Grunde der Gebährmutter zwey Querfinger breit davon liegen zu beyden Seiten zwey weißliche, plattgedruckte und länglichte Körper, welche die Eyerstöcke (ovaria) genennet werden. Sie sind mit dem Grunde der Gebährmutter vermittelst eines runden Bandes, und mit den Muttertromperen und Seitentheilen des Beckens durch die breiten Bänder verknüpft. Auswendig sind sie mit einer Haut umkleidet, und wenn man diese Haut wegnimmt, so zeiget sich ihre innere weisse Substanz, und auf dieser liegen in gewissen Flächen oder Höhlen kleine Bläsgen, welches die Eyer sind. Sie haben einen Stiel, der mit den Enden der Saamengefässe zusammenhänget, und sind mit zwey Häuten umgeben, welche eine dem Eyerweiß ähnliche Feuchtigkeit in sich enthalten. Dieses kan man sehen, wenn man diese Feuchtigkeit kochen lässet, denn alsdenn bekommt sie eben die Farbe, Consistenz und den Geschmack, wie das Weisse vom Ey. Die Anzahl dieser Eyer ist bey verschiedenen

Personen verschieden. Manchmahl hat man ihrer zehn, funfzehn bis zwanzig gesehen, manchmahl aber auch wenigere. Man muß sie wohl von den Wasserbläsgen (hydatides) unterscheiden, welche sich sehr ofte auf dem Eyerstocke befinden und wiedernatürlicher Weise entstehen.

§. 9.

Man findet bey glaubwürdigen und verständigen medicinischen Geschichtschreibern Nachrichten, daß nach geschehener Empfängnis in den Eyerstöcken der Thiere gewisse und besondere Veränderungen vorgegangen sind, ja man hat Exempel, daß bey geschwängerten Frauenspersonen, welche man nach ihrem Tode geöfnet, Kinder entweder auf oder an dem Eyerstocke, in der Muttertrompete, und in der Höhle des Unterleibes gefunden worden, und ausserdem hat man so gar wahrgenommen, daß auch in den Eyern, welche noch auf dem Eyerstocke gesessen, würcklich eine Frucht enthalten gewesen, und daß die Muttertrompeten an den Eyerstock genähert gewesen und denselben mit ihren Enden umfaßt haben. Ferner lehren die Observationes, daß bey einer Frauensperson ein Ey in dem Eyerstocke dergestalt an seinem Stiele gehangen, als wenn es in die Muttertrompete hätte hineingehen wollen, und daß in der Höhle der Muttertrom-

trompete und der Gebährmutter wircklich solche Eyer, dergleichen auf dem Eyerstocke gesessen, gefunden worden. Ein Zergliederer mit Namen Regnerus de Graaf, welcher sich um die Lehre von der Erzeugung sehr verdienet gemachet hat, hat mit den Weibchen der Kaninchen viele Versuche gemachet. Er hat nemlich die Weibchen der Kaninchen, nach der Zeit, da vorher die Männchen ihnen beygewohnet hatten, und nach Verfliessung verschiedener Zwischenräume der Zeit nach ihrer geschehenen Begattung aufgeschnitten, und die Veränderungen, welche alsdenn vorgegangen, bemercket. Vier und zwanzig Stunden nach vorhergegangener Beywohnung hat er eine Veränderung in dem Eyerstocke dieser Thiergen wahrgenommen; nach einer noch längern Zeit nachher hat er die Eyer in der Trompete und in denen noch etwas später aufgeschnittenen Weibchen in der Gebährmutter gefunden. Noch mehr, die menschliche Frucht ist in der Höhle der Gebährmutter mit zwey Häuten umgeben, welche eine flüßige Materie, die dem Weissen von Ey ähnlich ist, in sich enthalten. Ein Ey von dem Eyerstocke bestehet ebenfals aus solchen zwey Häuten, welche eine flüßige Materie, die dem Weissen von Ey ähnlich ist, in sich fassen §. 8. Sind also die Häute, worinnen die menschliche Frucht eingeschlossen

ist,

ist, nicht das im grossen, was die Häute eines Eyes von Eyerstocke im kleinen sind. Aus diesem allen mache ich nun den Schluß, erstlich, daß die Eyerstöcke der Weibespersonen zur Erzeugung unumgänglich erfordert werden, zum andern, daß der Mensch aus einem Ey erzeuget werde, welches auf dem Eyerstocke sizet und zum dritten, daß das Ey durch die Muttertrompete in die Höhle der Gebährmutter hineingebracht werde, um daselbst zu wachsen und die gehörige Grösse zu erreichen. Und wie ist es auch anders möglich? Die ordentliche Wohnung der Frucht ist die Höhle der Gebährmutter, und der Mensch wird aus einem Ey, welches auf den Eyerstocke bey Weibespersonen sizet, erzeuget, muß also nicht dasselbe in die Gebährmutter hineingebracht werden? Nun aber sind keine andere Gänge vorhanden, welche das Ey in sich fassen und in die Höhle der Gebährmutter hineinbringen, als die Muttertrompeten §. 5. Derowegen müssen diese nothwendig die Verrichtung auf sich nehmen, und das Ey in die Höhle der Gebährmutter bringen. Das Ey machet sich von dem Eyerstocke loß, die Muttertrompete nähert sich dem Eyerstocke, umfasset denselben mit ihren Enden, nimmt das Ey in ihre Höhle zu sich und bringet es in die Höhle der Gebährmutter, allwo es sich an die innere Fläche mit seinen Fäserchen ansezet

und

und wächset. Ich lasse mich hier um die Art und Weise, wie dieses alles geschehen müsse, unbekümmert, genug, daß dieses alles seine Richtigkeit habe und daß dieses alles so und nicht anders geschehen könne und müsse.

§. 10.

Der männliche Saame wird zur Erzeugung eines Menschens nothwendig erfordert, ohne ihm kan keine Frauensperson schwanger und kein Mensch erzeuget werden §. 7; sondern er muß, wenn dieses geschehen soll, ein Ey auf dem Eyerstocke berühren und in dasselbe hineindringen, das ist, das Ey befruchten. Nun aber kan der männliche Saame zu einem Ey auf dem Eyerstocke durch keinen andern Weg hinkommen als durch die Muttertrompeten §. 9. Derowegen muß der männliche Saame durch die Muttertrompeten zu dem Eyerstocke hinaufsteigen und daselbst in ein Ey hineindringen, folglich erst, ehe dieses geschiehet, in die Höhle der Gebährmutter hineingebracht werden. Der berühmte Zergliederer, Ruysch hat das Glück gehabt, von der Warheit dieses Satzes augenscheinlich überführet zu werden. Die Observation hiervon stehet in seinen Adversariis Anatomicis Dec. I. no. 1. pag. 3. et seqq. und verhält sich also: Ein junger Mensch, der noch nicht völlig

dreyßig Jahr alt war, hatte sich in eine liederliche Weibesperson verliebet und ließ sich von ihr zum Beyschlafe verführen. Er hatte aber kaum seine Lust gebüsset, so gereuete es ihm, und zwar dergestalt, daß er darüber ganz rasend wurde und der Dirne die Kehle abschnitt. Ruysch bekam so gleich nebst andern Medicis und Chirurgis von der Obrigkeit Befehl die Wunde zu besichtigen, und weil er sahe, daß dieses eine vortrefliche Gelegenheit war, vieles in der Lehre von der Empfängnis zu entdecken, so entschloß er sich so gleich in Gegenwart dreyer Aerzte als Heinrichs von Bronckhorst, Herrmann Schyns und Friederich Rittmeyers die Gebährmutter zu öfnen. Er that dieses und fand die Geburthsglieder in folgenden Zustande: der Gebährmuttermund war verschlossen, er that sich aber auf und ließ ohngefehr einen Tropfen Saamen herausgehen, wenn er mit dem Finger darauf druckte. Weil er nun hieraus offenbar sehen konnte, daß der männliche Saame in die Gebährmutter war hineingebracht worden, so schnitt er sie der Länge nach auf, jedoch mit der größten Behutsamkeit, und nahm wahr, daß ihre Höhle und die Muttertrompeten mit weissen natürlichen und guten Saamen angefüllet waren. Er legte sich hernach in eine flüßige balsamische Materie, dadurch der Saame geronn und an allen den Orten

ten hangen blieb, wo er hingekommen war. Solchergestalt konnte er auch andere, die nicht gegenwärtig waren, dieses Stück zeigen und sie dadurch überführen, daß der Saame wircklich in die Gebährmutter und Muttertrompeten gelange, wenn der Beyschlaf fruchtbar seyn soll. Eben dieses hat er auch bey einer andern Weibesperson wahrgenommen, die von ihrem Manne im Ehebruche ertappet und getödtet worden war, und Regnerus von Graaf, Leeuwenhoeck, Fallopius und Verheyen haben auch bey Menschen und Thieren nach dem Beyschlafe eine grosse Menge Saamen in der Gebährmutter gefunden.

§. 11.

So glücklich Harvaeus gewesen, den Umlauf des Geblütes zu entdecken, und so sehr er sich durch diese eintzige Entdeckung um die Arzneywissenschaft verdienet gemachet hat, so unglücklich ist er gewesen, in dem Geheimnisse der Erzeugung uns ein Licht zu verschaffen, ohnerachtet er ein Glücke hatte, welches so leichte nicht einen andern wiederfähret. Carl der andere, König von Engeland, ein Printz, der gern alles wissen wolte, und der ein Liebhaber von Wissenschaften war, gab seinem Zergliederer, ich meine dem Harvaeus alle die Mittel an die Hand, deren er nöthig hatte, um das Geheimniß

der

der Zeugung zu entdecken. Er gab ihm alle seine Hündinnen, die er in seinem Thiergarten hatte, in seine Gewalt, damit er mit selbigen Versuche anstellen könnte, um hinter das Geheimnis der Zeugung zu kommen. Harvaeus that dieses und stellete unter diesen Thieren ein vernünftiges Blutbaad an, er opferte in der Brunstzeit alle Tage zum Aufnehmen der Naturlehre welche auf, schnitte ihre Gebährmutter auf und untersuchte alles mit der größten Aufmerckſamkeit, alleine was fand er? Nichts von allem dem, was Ruysch, Verheyen und andere mehr wahrgenommen haben. Niemahls traf er in der Gebährmutter männlichen Saamen an, und niemahls hat er Eyer in den Muttertrompeten und in der Gebährmutter gesehen. Die Veränderung, welche er an der Gebährmutter dieser Thiere fand, war diese, daß sie geschwollen, aufgelaufen und weicher war, und verschiedene schwammigte Gewächse, die er mit den Wartzen der Brüste des Frauenzimmers vergleichet, an ihr herfürgewachsen waren, sonst aber fand er keinen eintzigen Tropfen von männlichen Saamen darinnen, und dieses war alles, was er in dem Monathen September und October entdecket hatte. Als er dieses andern erzehlet so erstaunten sie darüber, und einige davon glaubten gar, daß die Hündinnen nicht besprungen gewesen wären und daß Harvaeus

den

den König betrogen habe, indem sie nicht begreifen konten, wie es möglich sey, daß ein Weiblein, ohne daß es nicht den männlichen Saamen in der Gebährmutter behielte, empfangen könne. Er mußte also auf Befehl seines Königes, dieses so grossen Beförderers der Wissenschaften, mit mehrerer Vorsichtigkeit seine Versuche wiederhohlen, und zu dem Ende sonderte er zwölf besprungene Hündinnen von dem Umgange mit dem Männchen ab, und sperrete sie in einen besondern Thiergarten ein. Einige davon schnitt er auf, und fand bey denselben eben so wenig als bey den vorhergehenden Spuren von dem männlichen Saamen in der Gebährmutter, und eben dieses nahm er eben so bey den Hunden, Caninchen und andern Thieren weiblichen Geschlechts wahr. Darauf beschreibet er in der folgenden Exercitation, was in Monat November in der Gebährmutter der Dannhirsche wahrzunehmen ist, allwo er versichert, daß gemeiniglich erst gegen den zwölften, oder vierzehnden Tag weder später noch eher etwas von der zukünftigen Frucht in der Höhle der Gebährmutter zu verspüren sey, als welches ihm eine vieljährige Erfahrung gelehret. Eine kurtze Zeit vorher, schreibet er, ehe man etwas erkennen kan, scheinet die Substanz der Gebährmutter, oder deren Hörner kleiner als sie zu der Zeit der Begattung ist.

 Die

die schwammichten Gewächse, welche wie die Wartzen an den Brüsten der Frauenzimmer aussahen, sind schlaffer, welcker, und der Geschwulst inwendig an der Haut der Gebährmutter hat etwas abgenommen, und sie ist runzlich und feuchte. Ferner machen schleimichte Fäden, die sehr dünne sind und durch die Mitte eines jeden Hornes und durch die Höhle der Gebährmutter von dem äussern oder obern Ende hingehen, durch ihre Zusammenkunft eine Art eines häutigen und schleimichten Netzes aus, das wie ein leerer länglicher Sack aussiehet. Dieser längliche Sack ist sowohl durch das eine und andere Horn, als auch durch die Höhle der Gebährmutter gezogen, füget sich in alle die Runtzeln der innern Haut, und an die erwähnten schwammichten Gewächse oder Carunkeln eben auf die Art, wie sich die dünne Hirnhaut (pia mater) innerhalb den Krümmungen des Gehirns verbirget. Nach einem oder zwey Tagen wird dieser Sack mit einer wässerigen, zähen und dem Eyerweiß ähnlichen Materie angefüllet, und so angefüllet siehet er wie eine längliche Wurst aus. An den Seiten der Gebährmutter ist er mit einer um ihn äusserlich herum befindlichen zähen Feuchtigkeit etwas angeklebet, doch so, daß man ihn davon loßmachen kan. Wenn man ihn, nachdem er mehr herangewachsen, herausnimmt, so hat er die Gestalt

stalt

stalt eines Qveersackes, der äusserlich mit einer häßlichen und garstig aussehenden Materie beschmieret ist, inwendig aber ist er glatt, eben und schlüpfrig, und enthält einen Saft in sich, der dem Eyerweiß ähnlich ist, und dieser Sack ist seiner Meinung nach das Ey, welches die erste Bildung der Frucht in sich begreifet. In diesem Safte entdeckte man ein neues Wunder, und was war denn das? Vieleicht eine völlig gebildete Frucht, nein, sondern es war der Anfang eines Thieres, ein lebendiger Punct, ehe noch ein eintziges von den andern Theilen gebildet war. Er sahe ihn in der crystallenen Feuchtigkeit springen und schlagen, und seine Nahrung durch eine Ader bekommen, die sich in dem Safte, in welchen er schwimmet, verlieret; er bewegte sich noch, als Harvaeus ihn den Sonnenstrahlen bloßstellete und dem König zeigte. Dieser Punct kam erst den neunzehnden oder zwanzigsten November zum Vorschein, und den ein und zwanzigsten dieses Monaths oder ein wenig hernach sahe er aus, wie ein unförmliches Würmchen: nach sechs oder sieben Tagen aber zeigte sich die Frucht in solcher Vollkommenheit, daß man schon die Geburtsglieder erkennen und die Männlein und Weiblein von einander unterscheiden konte, die Beine waren schon gebildet, die Klauen gespaltet, und sahen schleimig und gelblich aus.

Das wunderbareste dabey ist dieses, daß so kurze Zeit nach dem entstandenen sich bewegenden Puncte die Frucht ihre Bildung und Gestalt erhält. Ferner mercket er an, daß ein solches Ey, ob schon eine gebildete Frucht darinne enthalten ist, die ersten Tage nirgends an den Seiten der Gebährmutter fest sitze.

§. 12.

Wenn man die vorher angeführten Erfahrungen des Harvaeus gegen Ruyschens, Verheyens und anderer ihre hält, so siehet man wohl, daß sie sich einander widersprechen, denn jener hat gar keinen Saamen bey den Thieren in der Gebährmutter, diese aber eine grosse Menge davon bey Menschen sowohl als bey den Thieren in der Gebährmutter gefunden. Ohne allen Zweifel hat Harvaeus seine Versuche mit den Thieren zu der Zeit angestellet, da der Saame bereits schon aus der Gebährmutter herausgeflossen war. Es ist ja eins mit von den gewissesten Kenzeichen, daß eine Frauensperson geschwängert worden, wenn der Saame in der Höhle der Gebährmutter aufbehalten wird und nicht wieder herauslaufet, und obgleich nur wenige Exempel vorhanden sind, da man den Saamen in der Gebährmutter der Thiere gefunden, so beweiset doch ein einziger Fall, da man den Saamen in der Gebähr-

bährmutter angetroffen, weit stärcker und kräftiger, daß er in die Gebährmutter hineingehe, als die Menge von Fällen, da man dergleichen nicht darinnen gefunden hat, das Gegentheil darzuthun nicht vermag. Es haben viele Observationen gemachet, und viele observiren auch noch, aber nicht alle haben richtig observiret und besitzen auch nicht die Fähigkeit, welche hierzu erfordert wird, oder wenden doch nicht den gehörigen Fleiß und die nöthige Behutsamkeit hierbey an. Wie leichte kan man sich nicht betrügen? wie bald ist es nicht geschehen, daß man einen eintzigen Umstand aus der Acht lässet, worauf doch das meiste ankömmt? und wie leichte übersiehet man nicht so wohl mit den Augen als dem Verstande das nöthige und wesentliche, worauf man doch seine meiste Bemühung richten solte? Man hält die Sache für so beschaffen, wie man sie sich einbildet, man siehet nicht das, was doch da ist, weil die Augen mit einem blauen Dunste benebelt sind. Einige, welche in den Versuchen des Harvaeus nichts bedenckliches und zweifelhaftes finden, schliessen daraus, daß es nicht nöthig sey, daß der Saame völlig in die Gebährmutter hineinkomme, sondern es sey zur Schwängerung schon hinreichend, wenn nur etwas von dem Saamen, hauptsächlich aber der subtile Theil davon, in die Gebährmutter hineindringe, der gröbere oder

dicke Theil aber des Saamens sey gar nicht zur Schwängerung unumgänglich nöthig.

§. 13.

Die Alten glaubten, der Mensch würde durch die Vermischung des männlichen und weiblichen Saamen gebildet, und die plastische Kraft mußte hierbey alles thun. Den Neuern wolte die Bildung der Frucht durch die Vermischung der beyden Saamen als des männlichen und weiblichen nicht gefallen, und weil sie sahen, daß in den Saamen verschiedener Pflantzen die Pflantzen schon im kleinen gebildet enthalten waren und daß dasjenige, was man für eine neue Pflantzenzeugung hielte, nur eine Entwickelung ihrer Theile sey, welche durch das Wachsthum nur sichtbarer gemacht würden, so verfielen sie auf die Gedancken, daß die Menschen ebenfals schon vollkommen gebildet in den Eyern im kleinen enthalten wären, und durch den Wachsthum entwickelt und im grossen dargestellet würden. Alle Fruchtbarkeit fiel auf die Weibchen zurück, indem die Eyer auf ihren Eyerstöcken sitzen, einige von diesen Eyern, welche zur Hervorbringung der Männchen bestimmt waren, enthielten ein jedes ein Männchen, und von den andern, aus welchen Weibchen entstehen solten, ein jegliches ein Weibchen, und die Eyerstöcke dieses Weibchen, in diesen Eyerstöcken

waren

waren wiederum Eyer, welche aber, wie leicht zu erachten ist, weit kleiner als die vorhergehenden waren, und diese enthielten wiederum Männchen oder Weibchen, im kleinen und so gienge es ohne Aufhören immer weiter fort. Dieser Meinung zu folge werden die belebten Geschöpfe nicht nach und nach gebildet, sondern sind beym Anfange aller Dinge schon völlig gebildet, und in den Eyerstöcken des ersten belebten Geschöpfes von einer gewissen Art sind alle belebte Geschöpfe eingewickelt gewesen, die mit der Zeit herfür wachsen und sichtbar werden. Dieser Satz sezet die Einbildungskraft in grosse Unruhe und Erstaunung, ja sie verlieret sich gar, indem sie bey einer solchen Menge, bey einer solchen Verschiedenheit und mit solcher Ordnung in einander gewickelter Bilder kein Ende findet und nicht einsiehet, wie bey einer solchen Kleinigkeit die Symmetrie derselben könne unverlezet bleiben. Indessen aber haben doch, sagen sie, die Menschen, ob sie schon alle in den Eyern von Mutter zu Mutter bereits gebildet sind, in diesem Zustande, da sie noch in kleinen in den Eyern enthalten sind, noch kein Leben. Sie sind nichts als kleine leblose Statüen, davon eine in der andern eingeschlossen ist und die den Büchsen ähnlich sind, wovon die eine die andere, die leztere aber sie insgesamt einschliesset. Wenn eine solche

kleine Statüe belebet und wachsen soll, so wird hierzu der männliche Saame und zwar ins besondere, das subtile flüchtige Wesen davon, welches man den Saamengeist nennet, erfordert, als welcher die Glieder der kleinen Statüe durch dringet, und ihnen die Bewegung, Kraft zu wachsen und das Leben giebet. Der männliche Saame wird entweder in oder vor dasjenige Glied gesprützet, welches die Frauenspersonen unter allen am meisten verdeckt halten, die Wärme und Hitze, welche an diesem Orte durch die Verrichtung des Liebeswerckes sehr vermehret wird, meinet man, seze den Saamen in eine stärckere Bewegung, das subtile und flüchtige Wesen davon, der so genannte Saamengeist, wickele sich loß, steige in die Höhe, und dringe immer weiter, bis er endlich zu demjenigen Mittelpunct gelange, zu welchem er von der Natur bestimmet ist. Die abwechselnde Zusammenziehung und Erweiterung der festen Theile, welches so wohl bey dem weiblichen als männlichen Geschlechte zu der Zeit, da die Liebeshandlung ausgeübet wird, erfolge, befördere alles dieses noch mehr, der Saamengeist gehe durch die Muttertrompeten in ein an dem Eyerstocke befindliches reifes Ey, und in die in demselben eingewickelte und eingeschlossene kleine Maschine hinein, seze die flüßigen und festen Theile derselben auf eine unbegreiflich sanfte

und

und angenehme Art in Bewegung, also, daß sie, da sie nunmehro ein wenig und nach einem gewissen Gesetze sich allmählig zu bewegen und auszudehnen anfänget, ihre Glieder, so vorhero in einander geleget und eingezogen waren, aus einander wickele und mehr ausbreite, daher es denn geschähe, daß die flüßigen Materien sich durch den Röhren mit einer proportionirlichen Geschwindigkeit zu bewegen anfiengen. Ferner sey es wahrscheinlich, daß die Bewegung ganz langsam in dem rechten Herzöhrlein und der rechten Herzkammer anfange und von da in das lincke Herzöhrlein und in die lincke Herzkammer fortgehe und daß diese von der neuen Zusammensetzung der bewegten und sich bewegenden Säfte so sehr gereitzet und zu der Bewegung angetrieben werden, daß sie anfangen sich zusammenzuziehen und wieder zu erweitern. Und eben das wäre der hüpfende Punct (punctum saliens,) den die Alten schon gesehen hätten. Wenn nun dieser organische Theil nemlich das Hertz, einmahl in Bewegung gesezet worden wäre, so sezte er, wie eine Perpendikel-Uhr, seine Bewegung immer fort, und daher würden die flüßigen Materien genöthiget, die lincke Hertzkammer zuverlassen und in die grosse Pulsader zu gehen, die, weil sie davon angefüllet würde, sich ausdehnen, und den flüßigen Marerien ihren

 freyen

freyen Lauf lassen müßte, damit sie auch in die Blutadern und durch diese wieder zum Hertzen zurücke kehren könten. Nachdem nun der Kreißlauf der flüßigen Materien auf eine wunderbare und sanfte Art seinen Anfang genommen hätte, so wickelten sich auch alle übrige Theile nach und nach mehr aus und würden immer mehr und mehr ausgedehnet.

§. 14.

Ich wolte gerne zugestehen, daß es mit dieser Meinung seine Richtigkeit hätte, wenn nur das, was zum Grunde gesezet wird, ich meine, daß der Mensch im kleinen in dem Ey enthalten sey, einigen Grund hätte und erwiesen werden könte. Denn so viel ist gewiß, daß man in dem Ey keine kleine Maschine, aus der mit der Zeit ein Mensch werden könte, weder mit den Augen noch mit dem Vergrösserungsglase erblicken kan, und wenn einige dergleichen gesehen haben, so muß ihre Einbildungskraft ihnen solche dargestellet haben. Indessen aber hatte doch diese Meinung das Glück, unter den Gelehrten einen grossen Beyfall zu finden und noch bis dato hat sie viele Vertheidiger, und würde auch ihr voriges Ansehen und ihre Gültigkeit, wo nicht vermehret, doch gewiß behalten haben, wenn nicht die Augen eines Naturkündigers dasjenige in dem

männli-

männlichen Saamen entdecket hätten, was die Einbildungskraft in dem Ey wahrzunehmen vorher vermeinet hatte, und was war denn das? Eine erstaunende unzehlbare Menge lebendiger Thiere, welche wie kleine Fische in einem eintzigen Tropfen Saamen als in einem Meere schwimmen. Der fleißige und wegen seiner vortreflichen Vergrösserungsgläser berühmte Leeuwenhoeck ist, wo nicht der erste, doch einer der ersten gewesen, der die Würmchen in den Saamen nicht allein bey den Thieren, sondern auch bey dem Menschen selbst wahrgenommen. Unser weltberühmte **Freyherr von Wolff, Homberg, Geofroy, Andry** und andere berühmte Männer mehr haben diese Würmer in dem männlichen Saamen gesehen, und der erstere von diesen Männern hat in seinen **vernünftigen Gedancken von den Würckungen der Natur** in dem vierhundert und vier und vierzigsten Absatze erwiesen, daß die Menschen aus solchen Würmerchen erzeuget werden. Sie haben eine etwas längliche Figur mit einem langen Schwantze und dickem Kopfe, und haben mit einem jungen Frosche, wenn er schwimmet und sich noch in Gestalt eines kleinen schwartzen Fisches zeiget, von welchen das Wasser im Frühjahr wimmelt, grosse Aehnlichkeit. Sie bewegen sich in dem Saamen, so wie man es durch ein gutes Vergrösse-

grösserungsglas siehet, bald auf, bald nieder, bald kommen sie in die Höhe, bald gehen sie in die Tiefe, machen Wellen, wältzen sich in einem Kreyse herum, ziehen sich nach Gefallen zusammen, kehren sich mit unglaublicher Munterkeit nach Gefallen um, und man hat auch eine Verschiedenheit des Geschlechts an ihnen bemercket. Ich bin selbst der Meinung zugethan, daß die Menschen aus den Saamenthiergen erzeuget werden. Die Körper der Menschen bestehen aus festen und flüßigen Theilen. Die festen Theile sind von so verschiedener Art und auf eine so wunderbare Art zusammengesetzt, daß sie diejenigen Verrichtungen, zu welche sie von der Natur bestimmet sind, hervorbringen können. Ein eintziges Fäserchen ist mit so grosser Geschicklichkeit verfertiget, daß auch die Kunst dergleichen nicht hervorbringen kan, und wie bewundernswürdig ist nicht das Gewebe und der Lauf der Adern in dem menschlichen Körper? Kurz, die Structur des menschlichen Körpers ist eine überzeugende Probe einer Weisheit, die zwar von uns bewundert aber nicht begriffen werden kan, und einer Macht, welcher keine Schrancken gesetzet sind. Solte eine so vollkommene Maschine als der menschliche Körper ist, aus einer ohngefähren Vermischung zweyer flüßigen Materien oder allein aus einer flüßigen Materie welche nicht die ge-

geringste Gestalt und Bildung in sich enthält, entstehen? Nein, das ist gar nicht möglich, sagen diejenigen, welche das Lehrgebäude der Saamenthiergen annehmen. Es muß vielmehr, meinen sie, schon vorher, wenn ein Mensch erzeuget werden soll, ein Körper vorhanden seyn, der aus festen und flüssigen Theilen auf eine wunderbare Art zusammengesezet ist. Nun aber, fahren sie fort, muß ein solcher Körper, aus dem ein Mensch erzeuget werden soll, entweder in dem Ey, oder in dem männlichen Saamen vorhanden, denn diese zwey Stücke werden zur Erzeugung eines Menschen nur erfordert §. 7, 9. In dem Ey ist solcher nicht befindlich, denn dieses enthält weiter nichts, als eine dem Eyerweisse ähnliche flüßige Materie §. 8 aber in dem männlichen Saamen ist solcher anzutreffen, denn in diesem schwimmen solche Thiergen, welche einen solchen Körper haben. Derowegen muß, schliessen sie daraus, der Mensch aus einem Saamenthiergen erzeuget werden.

§. 15.

Dieser Meinung zu folge werden die Menschen aus den Saamenthiergen erzeuget, und die Eyer dienen zu weiter nichts als daß sie denselben eine beqveme Wohnung verschaffen, darinnen sie leben, wachsen und zu Menschen werden können. Alleine, da diese

Würmer-

Würmerchen in dem männlichen Saamen in einer ungemein grossen Menge vorhanden sind, wie gehet es zu, daß nur eins von dieser ungeheuren Menge Saamenthiergen so glücklich ist, daß es sich in ein Ey einnistelt und zu einem Menschen wird? Wozu ist eine so erstaunliche Menge derselben erschaffen, da doch nur eins oder zwey zur Menschheit gelangen? und wo kommen die übrigen, die so viele tausend ausmachen, hin? Müssen sie umkommen und sterben? und wenn dieses ist, kan denn dieses mit den Maximen der Natur bestehen? Hat sie sich nicht hier so verschwenderisch bezeiget, und so viele Wesen umsonst, ohne die geringste Absicht und ohne den geringsten Nutzen, blos darum, damit nur ein eintziges von so vielen tausenden zu einem Menschen werde und so, daß alle die übrigen bloß um dieses eintzigen willen umkommen müssen, hervorgebracht? Die Vertheidiger dieser Meinung antworten hierauf, daß es der Natur gar nichts ungewöhnliches sondern ihren Maximen, welche sie bey der Hervorbringung ihrer Geschöpfe beobachte, vollkommen gemäß sey, die Dinge, wodurch die Arten und Geschlechter der Geschöpfe erhalten und fortgepflantzet werden, in einer unendlich grössern Anzahl hervorzubringen, als Geschöpfe daraus entstehen. In dem Pflantzenreiche, sagen sie, treffen wir hiervon ein offenbares und deutliches

liches Beyspiel an, da die Pflantzen eine unzehlige Menge Saamen-Körner hervorbringen, davon doch nur einige wenige wieder zu Pflantzen werden, als z. E. ein Eichbaum brächte sehr viele tausend Eicheln herfür, und nur wenige davon kämen zum keinem und brächten junge Eichen herfür, die übrigen alle aber, die sich auf so viele tausend beliefen, vertrockneten oder verfaulten, und eben daraus sehe man, warum die Natur die Saamenthiergen in einer weit grössern Anzahl herfürgebracht hätte, als Menschen wircklich daraus erzeuget werden, denn gleichwie von so viel tausend Saamen Körnern einer Pflantze nur einige wenige wieder zu Pflantzen würden, also hätten auch so viele Saamenthiergen in dem Saamen zugegen seyn müsten, weil es sehr schwer hielte, daß eins davon in ein Ey hineinkrieche. Mehreres hiervon findet man in des **weltberühmten Freyherrns von Wolff vernünftigen Gedancken von den Würckungen der Natur** in dem vierhundert und fünf und vierzigsten Absaze, und in meinen Gedancken von der Erzeugung des Kindes im Mutterleibe in dem neun und dreyßigten, vierzigsten, und sechs und vierzigsten Absatze ausgeführet.

§. 16.

Wenn der Mensch aus einem Saamenthiergen erzeuget würde, so müßten in denselben

selben schon vorher alle Theile in kleinen enthalten seyn, und hernach, wenn es sich in ein Ey eingenistelt, nur mehr und mehr entwickelt und grösser werden. Weil aber ferner der Mensch, wenn er auf die Welt kommt, die Gestalt eines Saamenthiergens nicht hat, so muß zugleich mit einige Verwandelung vorgehen, und zwar eine solche, daß es die Gestalt eines Menschen bekömmt. Alles dieses behaupten auch die Vertheidiger der Saamenthiergen, und suchen dieses noch darzu durch die Erzeugung anderer Thiere zu erweisen. Ein Sommervogel ist vorher, sagen sie, eine Raupe, diese nimmt, unter dieser Gestalt, nachdem sie zu einem gewissen Wachsthume gelanget, eine neue Gestalt an, und erscheinet in einem Uberzuge, welcher ihren gantzen Körper eingeschlossen und verborgen hält. Alsdenn befindet sie sich in einem Zustand, welcher füglich ein mittler Zustand zwischen Tod und Leben könte genannt werden, sie rühret und reget sich nicht und hat keine Empfindungen, kurtz, sie lieget in einer tiefen Schlafsucht, die alle Verrichtungen ihres Lebens zurückehält, es währet aber nicht lange, so erhohlt sie sich aus ihrer Schlafsucht, kömmt zu sich selbst und lebet wieder auf, zulezt zerreiset sie ihren Uberzug, in welchen sie eingewickelt war, und zeiget sich unter einer ganz andern Gestalt, sie hat Flügel, und flieget davon, kurz,

sie

sie ist ein Sommervogel. Die meisten mit den prächtigsten Farben gezierte Fliegen sind vorher eine Art Ungeziefers gewesen, das entweder im Kothe herumgekrochen oder im Wasser geschwommen. O! wunderbarer Zustand eines Menschen vor seiner Geburt! Seinem Ursprunge nach ist er ein Wurm, und jeder Vater hat alle seine Kinder, welche er gezeuget hat, vorher unter der Gestalt kleiner Würmerchen bey sich getragen, und träget auch noch alle diejenigen, welche er noch ins künftige zeugen wird, unter dieser Gestalt bey sich. Hat also derjenige nicht Recht, welcher saget: ich bin ein Wurm und kein Mensch? Mit dem männlichen Saamen wird eine unzehlige Menge solcher Thiergen in die Gebährmutter gebracht, wenn er anders hineinkommt, und nur einer davon ist so glücklich, oder so unglücklich, daß er in ein Ey sich einnistelt und zu einem Menschen wird.

§. 17.

Nach der Empfängnis schliesset sich der innere Gebährmuttermund zu und wird von einer schleimigen Feuchtigkeit verstopft, welche aus den in der inwendigen Fläche der Gebährmutter befindlichen Gängen herausquillet. Das Ey, welches den Menschen im kleinen in sich enthält oder nach anderer Meinung das Saamenthiergen, welches in ein Ey

hineingekrochen ist, wird in die Gebährmutter gebracht, §. 9. 13. 14. 15, und weil das Ey weit kleiner ist als daß es die Höhle derselben ausfüllen solte, so muß es eine Zeitlang frey darinnen liegen bleiben und in der daselbst gesamleten Feuchtigkeit schwimmen, hernach hänget es sich mit seinen Stiele inwendig an einem Orte der Gebährmutter an, schläget Wurtzeln, wächset und wird immer nach und nach grösser. Die Frucht ist desto zärter und weicher, je weiter sie von der Geburtszeit entfernet ist, und wie zart und subtil müssen also nicht die Theile eines Saamenthiergens seyn? Eine sehr geringe Gewalt ist vermögend ihre Theile aus ihrer Lage zu rücken und sie zu beschädigen.

§. 18.

Die Frucht ist anfänglich in dem Ey sehr klein und subtil, und es kan so gleich nach der Empfängnis durch das beste Vergrösserungsglas nichts deutliches davon erblicket werden. Das Wachsthum der Frucht richtet sich theils nach der Menge und Beschaffenheit des Nahrungssafts, und der Kraft, welche denselben an gehörigen Ort hinbringet und ansetzet, theils aber auch nach der Zeit. Nach der verschiedenen Beschaffenheit dieser Umstände ist auch das Wachsthum der Frucht verschieden. **Manningham** schreibet, daß eine Frucht die völ-

lig

lig neun Monathe alt ist, gemeiniglich eilf bis zwölf Pfund, von acht Monathen sieben bis acht Pfund, von sieben Monathen ohngefehr vier Pfund, von drey Monathen nicht über sechs Loth, von einem Monathe ein halb Qventlein, und von zehn Tagen einen halben Gran schwer wiege, und daß folglich die Frucht an dem ersten Tage, da die Empfängnis geschehen, nicht grösser als ein Hirschenkorn sey. Rüysch hat eine Frucht gesehen, die nicht grösser als ein Nadelkopf gewesen, und an achten Tage nach der Empfängnis wäre eine Frucht nicht grösser als ein Kümmelkorn gewesen. Am zehnden Tage hat Regnerus von Graaf in einem Ey ein Würmchen gesehen, und am zwölften Tage nach der Empfängnis, schreibet Santorinus, wäre die Frucht einem Hirschenkorn ähnlich gewesen, und an dem vierzehnden Tage, hat Kerkring, ein Ey und darinnen eine Frucht, welches alles beydes so groß als eine Bohne gewesen, gesehen. Was die Gliedmassen anbetrift, so kan man davon in einer Frucht, die nicht grösser als ein Gerstenkorn ist, wenigstens wie Rüysch versichert, nichts deutliches erblicken. Bianchi hat an einer Frucht von zwölf Tagen nur einige Hervorragungen von Gliedmassen, und Berger in einer andern, die nicht grösser als eine Ameise gewesen, einen Grundriß von den Gliedmassen gesehen. Es ist aber wohl zu mer-

cken, daß sich hierinnen nicht allgemeines und gewisses bestimmen lasse. So hat z. E. Rüysch in einer Frucht, die wie ein Fingerglied so groß gewesen, nichts deutliches von den Gliedmassen entdecken können, hingegen aber in einer Frucht, die kürtzer als ein Zoll gewesen, dieselben weit deutlicher gesehen. Vater hat zu Ende des ersten Monaths in einer Frucht, die einen Querfingerbreit groß gewesen, den Grundriß von den Gliedmassen, Bianchi eine Frucht von zwey und dreyßig Tagen fast vollkommen gebildet gesehen, und Mauriceau thut einer Frucht von fünf und dreyßig Tagen Meldung, die nicht grösser als ein Nagel gewesen, bey der die Gliedmassen auch schon gebildet gewesen. Mehreres hiervon findet man in den Schriften der Artzneygelehrten angeführet.

§. 19.

Das Kind ist im Mutterleibe in zwey Häute eingeschlossen, davon die äussere Chorion, die andere aber, welche unter dieser lieget, Amnion heisset, und eine wässerige Feuchtigkeit, welcher der Liqvor Amnii genannt wird, und in welcher das Kind schwimmet, in sich enthält. Ferner ist an der inwendigen Fläche der Gebährmutter der Mutterkuchen (placenta vterina) angewachsen, und von der Seite, die nach dem Kinde zugekehret

ret ist, mit der Haut Chorion bekleidet, auf der andern Seite aber, damit er die Gebährmutter berühret, vermittelst des andern Blates dieser Haut an dieselbe angeheftet. Er bestehet aus lauter Blutgefässen, als aus den Aesten der Nabelblutader (vena vmbilicalis) und der beyden Nabelpulsadern (arteriae vmbilicales), welche sich alle durch seine Substanz ausbreiten. Die zarten Pulsadern der Gebährmutter vereinigen sich mit den kleinen Aesten der Nabelblutader, welche in dem Mutterkuchen ausgebreitet sind, die Nabelblutader entstehet durch die Vereinigung ihrer in dem Mutterkuchen befindlichen Aeste, und führet das Blut aus dem Mutterkuchen zu dem Kinde hin. Eben so hängen die Endigungen der Blutadern in der Gebährmutter mit den kleinen Aesten der Nabelpulsadern, welche sich in dem Mutterkuchen befinden, zusammen. Aus der Mitte des Mutterkuchens und zwar an der Seite, die nach dem Kinde zugekehret ist, gehet ein häutigter Strang, welches die Nabelschnure (funi ulus vmbilicalis) ist, heraus und zu dem Kinde hin. Er ist drey bis vier Spannen lang und bestehet aus einer Blutader, welches die Nabelblutader (vena vmbilicalis) ist, aus zweyen Pulsadern, welches die zwey Nabelspulsadern (arteriae vmbilicales) sind und aus dem Blasenbande (vrachus). Alle diese Gefässe

sind noch überdem zusammen in einer gemeinschaftlichen Haut eingewickelt, welche mit einem schleimigten Wesen häufig angefüllet ist. Die beyden Nabelpulsadern entspringen aus denen innerlichen Krummdarmpulsadern (arteriae iliacae internae) des Kindes, und setzen von da ihren Weg bis zu dem Mutterkuchen fort, in diesem zertheilen sie sich in sehr viele kleine Aeste, und bringen zu dem Mutterkuchen das Blut aus dem Kinde zurück. Die Nabelblutader, welche das Blut aus dem Mutterkuchen dem Kinde zuführet, tritt in den in dem Kinde befindlichen Sinum der Pfortader, und giesset in denselben ihr Blut hinein.

§. 20.

Aus dem, was ich in vorhergehenden Absatze gesaget habe, erhellet nun offenbar, daß das Blut aus der Mutter durch die zarten Pulsadern der Gebährmutter in die Adern des Mutterkuchens und aus diesen durch die Nabelblutader und durch diese in das Kind übergehe, und daß sich hinwiederum das Blut aus dem Kinde in die Mutter und zwar auf solche Weise bewege, daß es durch die beyden Nabelpulsadern in den Mutterkuchen, allwo sie sich in sehr viele Aeste zertheilen, gebracht und von da weiter von den zarten Adern der Gebährmutter, welche mit den kleinen Pulsadern in dem Mutterkuchen

in

in einer Gemeinschaft stehen, aufgenommen und zu dem Blute der Mutter gebracht werde. Die Natur hat dieses nicht ohne Ursache so eingerichtet, denn das Kind hat seine Nahrung und Erhaltung des Lebens dem Blute der Mutter mit zu dancken, es stirbet, wenn sich das Blut nicht mehr aus der Mutter zu dem Kinde beweget. Da nun dieses seine Richtigkeit hat, ich meine, daß sich das Blut aus dem Kinde zu der Mutter beweget, so folget, daß sich die Beschaffenheit und Bewegung des Bluts in dem Kinde nach der Beschaffenheit und Bewegung des Bluts in der Mutter richten müsse. Wie das Blut beschaffen ist in der Mutter, so muß dasselbe auch in dem Kinde beschaffen seyn, ist das Blut in der Mutter gesund, so wird das Blut in dem Kinde eben diese Beschaffenheit haben, ist es aber ungesund, so muß das Blut in dem Kinde ebenfals daran Theil nehmen. Beweget es sich in der Mutter ordentlich, so wird sich auch ebenfals das Blut in dem Kinde ordentlich bewegen, hat aber das Blut in der Mutter eine unordentliche Bewegung, so muß sie auch dem Blute in dem Kinde mitgetheilet werden.

§. 21.

Eine Misgeburth hat eine solche Gestalt, die von der ordentlichen Gestalt ihrer Art merck-

mercklich unterschieden, und daher ist klar, daß dieses auch von einer menschlichen Misgeburth gelte. Nun aber hat ein Mensch die ordentliche Gestalt eines Menschens, wenn er erstlich die gehörige Anzahl der Glieder besitzet, nicht mehr und nicht weniger, zum andern, wenn die Glieder selbst ihre gehörige Gestalt als ihre gehörige Grösse, Figur, Proportion gegen einander, ihre erforderliche Lage und Positur haben. Solchergestalt giebet es auch eben so verschiedene Arten von Misgeburthen, als einige, welche einige Theile entweder zu viel oder zu wenig haben, und andere, bey denen die Theile nicht die gehörige Figur, Grösse, Proportion gegen einander, Lage und Positur haben, oder auf eine andere Art von ihrer ordentlichen Gestalt mercklich abweichen.

§. 22.

Der Mensch wird nach dem Lehrgebäude der Saamenthiergen ordentlicher weise aus einem Saamenthiergen, das sich in ein Ey hineinbegeben §. 14. oder nach anderer ihrer Meinung aus einem durch den männlichen Saamen befruchteten Ey gebildet §. 13. Man stelle sich also vor, daß zwey Saamenthiergen ihre ordentliche Gestalt hätten, und alle beyde sich in ein Ey zusammen hineinbegäben, so müßten aus demselben zwey Menschen gebildet werden §. 14. 15. Man seze ferner,

daß

daß diese zwey Saamenthiergen zwar Plaz genug in dem Ey hätten, aber doch so neben einander in dem Ey zu liegen kämen, daß sie sich an gewissen Theilen, als, ich will sezen, an dem Bauche, der Brust und vorne an der Stirne berührten, und alle ihre übrige Theile sonst keinen Schaden litten, so würde auf diese Weise eine Misgeburth entstehen, welche aus zwey Leibern bestünde, die zwar ihre ordentliche Gliedmassen und die gehörige Gestalt derselben hätten, aber vorne an dem Bauche der Brust und Kopfe zusammengewachsen wären. Die Erfahrung lehret auch, daß es dergleichen Misgeburthen giebet, denn in Danzig ist im Jahr ein tausend siebenhundert und vier und zwanzig eine Misgeburth zur Welt gekommen, die aus zwey Mädgen bestand, welche an der Brust und dem Bauche an einander gewachsen waren und nur eine Nabelschnur hatten. Herr Duverney hat in den Memoires de l' academie Royale des sciences vom Jahr ein tausend siebenhundert und sechs eine Misgeburth beschrieben, welche aus zwey Knäblein bestand, die unten unter dem Nabel mit einander zusammengewachsen waren fig. 2. Alle ihre Theile, sowohl die äusserlichen als innerlichen, hatten sonst vom Kopfe an bis zu dem Orte, wo sie zusammengewachsen waren, die ordentliche Gestalt, nur an gedachten Orte waren

die Theile wiedernatürlicher Weise gestaltet. Nach dem Lehrgebäude der Eyer läßt sich die Entstehungsart dieser Art der Misgeburth auch sehr leichte erklären. Gesezt, daß zwey Eyer, welche den Menschen in kleinen in sich enthalten, von dem männlichen Saamen befruchtet, in die Höhle der Gebährmutter gebracht würden und so an einander zu liegen kämen, daß die in beyden Eyern enthaltene Früchte an gewissen Theilen an einander gedruckt würden und daselbst einander berührten, als z. E. vorne an dem Bauche, der Brust und Kopfe, sonst aber an den übrigen Theilen keinen Schaden litten, so wird auf diese Weise eine Misgeburth entstehen, die zwey Leiber hat, welche an den gedachten Theilen zusammenhängen, sonst aber in den übrigen Theilen die ordentliche Gestalt besitzen.

§. 23.

Da eine Misgeburth entstehet, wenn zwey Saamenthiergen in einem Ey oder zwey Eyer an gewissen Orten einander berühren und mit einander zusammenwachsen §. 22, so folget, daß, nachdem diese Berührung an gewissen Orten geschiehet und der Druck, welcher diese Berührung verursachet, der Beschaffenheit und dem Grade nach verschieden ist, auch verschiedene Misgeburthen entstehen. Ist der Druck, welcher machet, daß sich die

Saamenthiergen oder Eyer in gewissen Orten berühren, schwach, so kan auch die Wirckung davon nicht anders als schwach seyn, das ist, die Theile, welche einander berühren, werden zwar zusammenwachsen und einige wiedernatürliche Veränderung leiden, aber ohne, daß sonderlich vieles an der Structur anderer daneben liegenden Theile verändert und beschädiget wird. Die wiedernatürlichen Veränderungen der Structur werden hauptsächlich nur an denjenigen Theilen, die den Druck ausgestanden, anzutreffen seyn, nur einige wenige werden aus ihrer gehörigen Stellung und Positur, aber nicht sehr verrücket, von andern getrennet, zernichtet, und andere eben so wenige an ihrer Auswickelung verhindert werden. Ist aber der Druck, welcher die Saamenthiergen oder zwey von dem männlichen Saamen befruchtete Eyer an gewissen Orten zusammendrucket, starck, so muß auch die Wirckung davon starck seyn, das ist, die Theile, welche diesen Druck empfinden, müssen theils aus ihrer Lage und Stelle sehr verrücket, ja wohl gar völlig oder doch größtentheils zernichtet, von andern abgesondert und getrennet, theils aber auch an ihrer Auswickelung verhindert werden und sonsten in andern Stücken eine starcke wiedernatürliche Veränderung ihrer Structur leiden. Ausserdem kan der Druck nach seiner Direction, und nach seinem Umfange, ich

meine, nachdem er sich weiter oder nicht so weit erstrecket, verschieden seyn, und nach dieser Verschiedenheit bringet er auch verschiedene Wirckungen in denjenigen Theilen, welchen er mitgetheilet wird, hervor. Sind zwey Saamenthiergen oder Eyer bloß nur an gewissen Orten zusammengedrucket worden, und hat sich der Druck nicht weiter als bis auf diese Theile erstrecket, so wird sich auch hauptsächlich an diesen Theilen eine wiedernatürliche Gestalt zeigen. Die Misgeburth, welche Herr du Verney in den Memoires de l' academie Royale des sciences vom Jahre ein tausend siebenhundert und sechs beschrieben, bestand aus zwey vollkommen gebildeten Knäblein, die unter dem Nabel mit einander zusammengewachsen waren. Vermuthlich sind sie an diesen Orte zusammengedruckt worden, und der Druck hat sich auch weiter nicht als bis an diesen Ort erstrecket, denn daß dieses Richtigkeit habe, erhellet daraus, weil man bey der Oefnung gefunden, daß sich die wiedernatürlicher weise gestalten Theile nur in und um dieser Gegend befanden. Lemery thut in den bereits angeführten Memoires vom Jahr ein tausend siebenhundert und acht und dreyßig zweyer Misgeburthen Meldung. Die eine bestand aus zwey Mädgen, die an der Stirne mit einander vereiniget waren, sonst aber hatte eine jede davon ihren völ-

völlig und gehörigermassen gebildeten Körper. Die andere bestand ebenfals aus zwey Mädgens, deren Leiber hinterwärts von der Schulter bis auf das Gesäß zusammengewachsen waren, übrigens aber von einander unterschieden und sehr wohl gebildet waren. Gesezt nun, daß der Druck sich blos in den äussern Theilen äusserte und sich nicht tief von aussen nach innen erstreckte, so wird den zweyen Saamenthiergen oder Eyern nur in den äusserlichen Theilen einige Gewalt geschehen, und die Gestalt der um dieser Gegend herum liegenden innern Theile wird entweder gar keine oder doch keine merckliche wiedernatürliche Veränderung leiden. Bleibet hingegen der Druck nicht in den äusserlichen Theilen stehen, sondern erstrecket sich bis auf die inwendigen, so wird freylich die natürliche Gestalt derselben mercklich verändert werden. Ferner ist die wiedernatürliche Beschaffenheit der Misgeburthen verschieden, nachdem diese oder jene Theile zusammengedrücket werden, und nachdem die wiedernatürliche Veränderung beschaffen ist, welche die zwischen den zusammengedruckten Theilen liegende Theile leiden. Denn nachdem sie entweder gänzlich oder nur zum Theil zernichtet werden, oder ihre Auswickelung mehr oder weniger hier oder da verhindert und ihre Lage und Stellung Figur, Grösse und Proportion und Vereinigung

nigung mit andern so und nicht anders verändert wird, nachdem wird auch diese oder jene wiedernatürliche Gestalt formiret, und eben das geschiehet auch, nachdem der Druck in den zusammengedruckten Theilen selbst diese oder jene Veranderung hervorbringet.

§. 24.

Es erhellet aus dem vorhergehenden Absatze zur Gnüge, daß Misgeburthen entstehen, wenn zwey Saamenthiergen in einem Ey oder zwey befruchtete Eyer von ohngefehr zusammenkommen und sich ihre ordentliche Gestalt verderben. Alleine so gewiß dieses ist, so gewiß ist es auch, daß Misgeburthen, ohne daß sich eine ungefähre Zusammenkunft zweyer Saamenthiergen oder Eyer ereignet, entstehen können. Die organischen Theile eines Menschen sind im kleinen schon in den Saamenthiergen §. 16 oder nach anderer ihrer Meinung in dem Ey, woraus er gebildet wird, vorhanden §. 13. Haben nun die Saamenthiergen oder die in dem Eyern enthaltene Bilder ihre natürliche und ordentliche Gestalt, so kommen wohlgebildete und wohlgestaltete Kinder zum Vorschein, wo aber nicht, so werden Misgeburthen erzeuget. Gleichwie es Saamenthiergen oder Eyer giebet, aus welchen wohl gebildete Menschen erzeuget werden, also giebet es auch Saamenthiergen, oder Eyer, die ur-

sprüng-

sprünglich ungestalt sind, und welche eben so wohl schon im kleinen gebildete Misgeburthen in sich enthalten, als die andern vollkommene Gestalten der Menschen. Diejenigen Arten von Misgeburthen, welche einen organischen Theil als z. E. eine Zehe, oder einen Finger, zu viel haben, entstehen von keiner andern Ursache, als davon, daß derjenige organische Theil, der bey ihnen zu viel und überflüßig ist, schon vorher in den Saamenthiergen oder Eyern als zu viel und überflüßig vorhanden gewesen. Denn woher solte sonst wohl ein solcher organischer Theil, der zu viel und überflüßig ist, entstehen? Der organische Körper, an welchen ein organischer Theil zu viel und überflüßig ist, kan denselben nicht hervorbringen, noch Ursache seyn, daß er entstehet, denn ein solcher organischer Theil, der zu viel und überflüßig ist, wächset niemahls nicht aus dem organischen Körper nach der Geburt von selbst ursprünglich herfür, auch nicht, wenn er schon einmahl verlohren gegangen, folglich muß er schon vorher in demjenigen Körper, aus welchen der Mensch gebildet wird, vorhanden gewesen seyn. Wenn das Saamenthiergen oder die in dem Ey enthaltene Frucht einen organischen Theil zu wenig hat, so muß auch die Frucht, welche daraus gebildet wird, einen organischen Theil zu wenig haben, und daher haben diejenigen Arten von Misgeburthen ihren Ursprung, welche

keine

keine Hände, Füsse, oder zu wenig Finger oder Zehe, oder sonst einen organischen Theil zu wenig haben. Hat das Saamenthiergen oder die in dem Ey enthaltene Frucht in ihren organischen Theilen eine wiedernatürliche, ausserordentliche Figur, Grösse und Proportion, so entstehen daher Misgeburthen, deren organische Theile die gehörige Figur, Grösse und Proportion gegen einander nicht haben. Ferner, wenn in dem Saamenthiergen oder in der in dem Ey enthaltenen Frucht verschiedene organische Theile nicht an dem gehörigen Oertern sitzen, sondern an andern, da sie nicht sitzen solten, eine verkehrte Lage und Positur haben, oder wiedernatürlicher weise unter sich oder mit andern zusammengewachsen sind, so entstehen daher auch solche Misgeburthen, deren organische Theile eben eine solche wiedernatürliche Gestalt besitzen. Gesezt ferner, daß die in dem Saamenthiergen oder Eyern enthaltene organische Theile der Frucht nicht gehöriger masen entwickelt würden, so können ebenfals daher Misgeburthen entstehen.

§. 25.

Die Einbildungskraft der schwangern Weiber ist ebenfals sehr ofte eine Ursache der Misgeburthen. Der berühmte Doktor **Blondel** hat sich bemühet in einer besondern Schrift von den Wirckungen der Einbil-

bildungskraft der schwangern Frauensperso-
nen die Unmöglichkeit zu erweisen, daß die Einbildungskraft einer schwangern Frauensperson nicht vermögend sey, in dem Kinde eine Veränderung hervorzubringen, noch vielweniger demselben eine wiedernatürliche Gestalt zu geben. Er verwirft alle Erfahrungen, welche von denen wiedernatürlichen Veränderungen, so die Einbildungskraft der schwangern Weiber in den Kindern im Mutterleibe hervorgebracht hat, eine augenscheinliche Probe geben, und suchet die Warheit und Richtigkeit derselben verdächtig zu machen und umzustossen. Es ist wahr, tausend Historien, welche man erzehlet, um zu erweisen, daß die Einbildungskraft der Mutter diesen oder jenen Fehler an dem Kinde hervorgebracht hat, sind falsch und ungegründet, das Kind kan von vielen andern Ursachen an seiner Gestalt verlezet werden, ohne daß die Einbildungskraft hieran Schuld ist, und es wäre thöricht, wenn man alle und jede wiedernatürliche Beschaffenheiten, welche die Kinder mit auf der Welt bringen, der Einbildungskraft der Mutter zuschreiben wolte, gleichwohl aber pfleget nichts gewöhnlicher als dieses zu geschehen. Wenn ein Kind zur Welt kommt, das mit einem Mahle, welches mit einem andern Körper nur eine sehr geringe Aehnlichkeit hat, gezeichnet ist, so pfleget sich die Mutter auf alles

das zu besinnen, was ihr währender Schwangerschaft begegnet ist und es wäre in der That ein grosses Wunder, wenn sie sich nicht in einer so langen Zeit von neun Monathen, als so lange ihre Schwangerschaft währet, auf einen Fall besinnen könte, da entweder ein Körper auf sie gefallen, und sie in Affect gesezet hätte, oder da sie nicht eine Begierde gehabt hätte, diese oder jene Frucht zu essen; und so gleich ist der Schluß richtig: dieses Mahl siehet aus, wie eine Kirsche, Rosine u. s. w. und ist von der Begierde, welche die Mutter darnach gehabt hat, oder von einem andern Zufalle entstanden. Es thut auch zur Sache nichts, wenn gleich das Mahl nur eine sehr geringe Aehnlichkeit mit dem Körper hat, dem es gleichen soll, denn die Erdichtung kommt dem Mangel der Aehnlichkeit zur Hülfe, und ersezet an derselben das, was noch fehlet, und die Augen sind scharfsichtig genug, dasjenige zu sehen, was nicht da ist. Der vortrefliche Herr Verfasser der Naturlehre schreibet von dieser Materie nach seiner Art so schön, daß ich nicht umhin kan, seine eigene Worte hier anzuführen. Nichts pfleget man, schreibet er, gewöhnlicher und öfterer wahrzunehmen, als solche Mähler, von welchen man behauptet, daß sie von den Begierden der Mutter entstanden seyn sollen. Bald ist es eine Kirsche, bald eine Rosine, bald ein

Fisch. Ich habe deren eine grosse Anzahl gesehen, allein ich muß gestehen, daß mir kein eintziges zu Gesichte gekommen, welches nicht sehr leichte fur ein Gewächs, oder einen zufälligen Flecken hätte können angesehen werden. Ich habe eine Maus auf dem Halse einer Jungfer gesehen, deren Mutter durch dieses Thier war erschrecket worden; eine andere trug einen Fisch auf ihrem Arme, nach welchen ihre Mutter währender Schwangerschaft lüstern gewesen war. Diese Thiere schienen einigen überaus wohl getroffen zu seyn, alleine, was mich betrift, so kam mir das eine als ein schwarzhaarigter Fleck vor, von der Art wie verschiedene andere, welche man auf den Wangen sitzen siehet, und denen man keinen Nahmen giebet, weil sich nichts findet, dem sie ähnlich sind. Der Fisch war nichts anders als ein grauer Flecken. Es muß uns weder die Erzehlung, noch die Erinnerung der Mütter, daß sie ein Verlangen oder Schrecken gehabt haben, viele Verwirrung verursachen; sie erinnern sich nicht eher, daß sie dergleichen Verlangen oder Schrecken gehabt haben als bis sie mit einem Kinde niedergekommen, das ein Mahl hat; ihr Gedächtnis bietet ihnen alsdenn alles dar, was sie nur wollen, und es wäre in der That viel, daß eine Frau in einer Zeit von neun Monathen nicht einmahl eine Furcht für ein Thier, oder eine Begierde,

de, diese oder jene Frucht zu essen gehabt hätte. So weit gehen die Worte des gelehrten Herrn Verfassers. Ich will hier nicht weitläuftig untersuchen, ob nicht die Einbildungskraft der Mutter Muttermähler in den Kindern hervorbringen könne, und wie selbige daher entstehen können, denn dieses habe ich bereits an einem anderen Orte, als in meinen Gedancken von der Erzeugung des Kindes im Mutterleibe und der Harmonie und Gemeinschaft, in welcher das Kind währender Schwangerschaft mit der Mutter stehet, zu Ende mit mehreren ausgeführet. Hier will ich nur so viel sagen, daß es eine der größten Verwegenheiten seyn würde, wenn man ohne Unterschied alle Erfahrungen, welche erweisen, daß von der Einbildungskraft schwangerer Frauenspersonen Misgeburthen entstanden sind, in Zweifel ziehen und leugnen wolte, denn man müßte, wenn man dieses thun wolte, alle historische Glaubwürdigkeit umstossen, und das wäre in der That unrecht und unerlaubt. Viele Historien von Misgeburthen, welche durch die Einbildungskraft schwangerer Frauenspersonen entstanden, sind richtig, gewiß und ungezweifelt wahr, und wenn man diese leugnen wolte, so wüßte ich nicht, was endlich übrig bleiben würde, was man nicht leugnen könnte.

§. 26.

§. 26.

Es läßt sich aber nicht nur aus der Erfahrung, sondern auch aus der Vernunft und Anatomie erweisen, daß die Einbildungskraft der schwangern Weibespersonen Misgeburthen hervorbringen könne. Das Kind ist, so lange es im Mutterleibe ist, ein Theil der Mutter und stehet mit derselben in einer genauen Vereinigung. Das Blut beweget sich von der Mutter zu dem Kinde, und von diesem wieder zu jener hin, und die Bewegung und Beschaffenheit des Bluts in dem Kinde richtet sich nach der Bewegung und Beschaffenheit des Bluts in der Mutter §.19.20. Gesezt also, daß die Einbildungskraft der Mutter sehr lebhaft und mit einem Affecte verknüpft sey, so wird der Nervensaft und das Blut bey der Mutter in eine unordentliche Bewegung gesezet und zwar in eine solche, welche dem Affecte der Mutter besonders eigen ist. Da sich nun das Blut von der Mutter zu dem Kinde hin beweget und die Bewegung des Bluts in dem Kinde sich nach der Bewegung des Bluts in der Mutter richtet §. cit., so muß auch diese unordentliche Bewegung des Bluts in der Mutter, welche die erregte Einbildungskraft bey sich führet, bis zu dem Kinde hin fortgesezet werden. Nun aber sind die organischen Theile des Kindes im Mutterleibe ungemein zart und weich §.17.18. Derowegen

muß die unordentliche Bewegung des Bluts in der Mutter, welche bis zu dem Kinde hin fortgesezet wird, zumahl, wenn sie nur etwas starck ist, nothwendig eine ausserordentliche und wiedernatürliche Veränderung in den flüßigen und organischen Theilen des Kindes hervorbringen. Das Blut in dem Kinde beweget sich eben so unordentlich, wie in der Mutter, und wie leichte kan also nicht diese Bewegung, zumahl, wenn sie starck ist, die organischen Theile des Kindes wiedernatürlicher weise verändern? Sie können aus ihrer gehörigen Lage und Stelle verrücket, zerstümmelt, getrennet, zerrissen werden, und ihre gehörige Figur, Grösse und Proportion verlieren, und dieses geschiehet desto eher und leichter, wenn die unordentliche Bewegung des Bluts, welche von der Mutter bis zu dem Kinde fortgesezet ist, zugleich starck ist. Aus dem allen wird man nun leichte den Schluß machen können, daß eine jede unordentliche Bewegung des Bluts in der Mutter, wenn sie bis zum Kinde hin fortgesezt wird, ein wohlgestaltetes Kind im Mutterleibe in eine Misgeburth verwandeln könne, und zwar desto eher und leichter, wenn die unordentliche Bewegung zugleich heftig ist, ingleichen, daß alles dasjenige eine Ursache der Misgeburthen werden könne, was das Blut in der Mutter in eine unordentliche Bewegung sezet, und zwar desto eher und leichter, wenn die Bewegung

starck

starck ist. Ein Affect bringet die Bewegung des Bluts in Unordnung, und eine lebhafte Einbildungskraft kan dieses ebenfals thun. Folglich kan ein Affect, und eine lebhafte Einbildungskraft der Mutter währender Schwangerschaft die Ursache einer Misgeburth werden und zwar desto eher und leichter, wenn die Bewegung des Bluts, welche mit dem Affecte oder der Einbildung verknüpft ist, bey ihrer Unordnung zugleich heftig ist.

§. 27.

Wenn die oft erzählte Geschichte, daß eine Frau ein Kind zur Welt gebracht, dessen Glieder an denselben Oertern zerbrochen und gleichsam gerädert gewesen, wo sie gesehen hat, daß ein Missethäter mit dem Rade ist geschlagen worden, so darf uns dieses eben so wenig, als alle andere dergleichen Begebenheiten, in Verwunderung und Erstaunung setzen. Der weltberühmte Herr Baron von Wolf hat dieses Exempel in seinen vernünftigen Gedancken von den Würckungen der Natur in dem sechsten Capitel §. 448 aus dem Malebranche angeführet, und es verhält sich damit also: Eine schwangere Frau sahe einen Mörder rädern, und als sie das Kind zur Welt brachte, so war es an eben den Orten des Leibes gerädert, auf welche man dem Delinqventen mit dem Rade geschlagen hatte.

Die Frau ist ohne allem Zweifel, da sie den Delinqventen hat rädern gesehen, in Affect gesezet worden. Da nun mit einem jeden Affect eine unordentliche Bewegung des Bluts und des Nervensaftes verknüpft ist §. 26, und diese unordentliche Bewegung des Bluts in der Mutter bis zu dem Kinde fortgesezet worden §. 20. 26, so muß sich das Blut in dem Kinde eben so unordentlich beweget haben §. cit. Nun ist ferner bekannt, daß einer Person, die empfindlich und mitleidig ist, wenn sie eine Person rädern siehet, nicht anders zu Muthe ist, als wenn sie selbst an den Orten, wo der arme Sünder mit dem Rade geschlagen wird, den Schlag fühlete, und dieses kan nicht geschehen, wo nicht der Nervensaft und das Blut bey eben dieser mitleidigen Person, welche den Delinqventen rädern siehet, in eine solche Bewegung gesezet würden, daß sie sich nach denjenigen Orten hin mit grosser Gewalt bewegten, wo sie den Schlag zu empfinden vermeinet. Derowegen muß sich das Blut nebst dem Nervensafte bey derjenigen schwangern Person, welche ein gerädertes Kind zur Welt gebracht, nicht nur unordentlich sondern auch mit grosser Gewalt und zwar so beweget haben, daß es bey ihr nach denjenigen Theilen, wo der Delinqvente mit dem Rade geschlagen worden, mit einer grossen Gewalt sich hinbeweget hat. Die Theile dieser

Frucht

Frucht sind ungemein zart und weich gewesen §. 17. 18, hingegen die Theile der Mutter, welche mit dieser Frucht schwanger gegangan, haben schon eine weit grössere Stärcke gehabt, daß sie die unordentliche und heftige Bewegung des Bluts und des Nervensafts ohne Schaden und Verlezung haben aushalten können. Da nun aber das Blut und der Nervensaft in der Frucht in eben eine solche unordentliche und heftige Bewegung, wie in der Mutter, ist gesezet worden, so haben nothwendig die zarten organischen Theile der Frucht verrücket, verlezet und getrennet werden müssen, und ist es daher Wunder, daß das Kind, als es zur Welt gekommen, wie gerädert ausgesehen hat? Daß aber auch ein Mensch, wenn er den andern in Affect siehet, ebenfals in eben den Affect gerathen und folglich sein Blut und Nervensaft in eben eine solche Bewegung gerathen könne, und daß dieses auch wircklich geschehe, das lehret die tägliche Erfahrung. Wenn wir einen schlagen oder verwunden sehen, so ist es uns nicht anders zu Muthe, als wenn wir eben solche Schmertzen, wie derjenige, der verwundet oder geschlagen wird, und an eben dem Orte, wo sie dieser fühlet, empfänden. Gesezt, es müßte einem unsern guten Freunde, den wir lieb und werth halten, ein Glied abgenommen oder sonst mit ihm eine andere schmertzhafte Ope-

ration vorgenommen werden, so werden wir es entweder gar nicht mit ansehen können, oder wir werden doch ähnliche Schmertzen mit ihm und zwar an eben den Orte wie er empfinden. Das macht, wir werden zum Mitleiden beweget, und setzen uns in Gedancken an die Stelle desjenigen, der die Schmertzen würcklich empfindet, und auszustehen hat.

§. 28.

Es giebet, wie bekannt ist, Kranckheiten, welche mit einer unordentlichen Bewegung des Bluts und Nervensafts, und nicht allein mit einer unordentlichen Bewegung des Bluts und Nervensafts, sondern auch zugleich mit einer heftigen Bewegung dieser Säfte verknüpft sind. Da nun alles das, was das Blut und den Nervensaft in eine unordentliche Bewegung setzet, eine Ursache von Misgeburthen werden kan und zwar desto eher und leichter, wenn die Bewegung des Bluts bey ihrer Unordnung zugleich starck ist §. 26, so folget, daß auch alle die Kranckheiten der Mutter, welche eine unordentliche Bewegung des Bluts und des Nervensafts entweder alleine oder zugleich mit einer Heftigkeit verknüpft bey sich führen, Misgeburthen, und zwar in dem leztern Falle eher und leichter erzeugen können. Ich setze aber hier freylich,

wie

wie leicht zu begreifen ist, zum voraus, daß die unordentliche starcke Bewegung des Bluts in der Mutter bis zu dem Kinde hin fortgepflanzet werde.

§. 29.

Wie das Blut in dem Körper der Mutter beschaffen ist, so ist es auch in dem Körper des Kindes beschaffen §. 20. Hat es in dem Körper der Mutter seine gehörige Beschaffenheit, so wird es auch eben eine solche Beschaffenheit in dem Körper des Kindes haben §. cit. Gesezt nun, daß das Blut der Mutter unrein und sehr scharf wäre, so wird auch das Blut, welches sich zu dem Kinde hin und in demselben beweget, eine Unreinigkeit und grosse Schärfe bey sich führen. Nun ist ferner gewiß, daß wie das Blut beschaffen, also auch alle übrige Säfte, welche von dem Blute abgeschieden werden, an dieser Beschaffenheit Theil nehmen. Derowegen müssen auch die Säfte, welche von dem Blute in dem Kinde abgesondert werden, eine üble Beschaffenheit haben, wenn das Blut nicht seine gehörige Beschaffenheit hat. Das Blut kan in dem Kinde, wenn es unrein ist und eine grosse Schärfe besitzet, nebst eben solchen unreinen und scharfen Säften, welche von dem Blute des Kindes abgeschieden werden, die organischen Theile des Kindes als welche ungemein

zart

zart und weich sind, §. 17. 18, anfressen, trennen, zerstümmeln, und ihre Gestalt sehr verändern, das ist, die Frucht kan dadurch in eine Misgeburh verwandelt werden. Ferner kömt der Nahrungssaft, dadurch das Kind ernähret wird, von dem Blute der Mutter her §. 20, und hat eine üble Beschaffenheit, wenn das Blut in der Mutter übel beschaffen ist §. cit. Nun kan die Nahrung und das Wachsthum der organischen Theile des Kindes im Mutterleibe nicht gehöriger massen geschehen und von statten gehen, wenn der Nahrungssaft nicht recht sondern übel beschaffen ist. Gehet aber die Nahrung und der Wachsthum der organischen Theile in dem Kinde nicht recht von statten, so kan nichts leichter geschehen, als daß nicht alle organische Theile des Kindes durch die Nahrung ihre gehörige Figur, Grösse und Proportion gegen einander erhalten, und also eine Misgeburth erzeuget werde.

§. 30.

Das Ey bleibet eine Zeitlang in der Höhle der Gebährmutter liegen, ehe es sich an dieselbe ansezet und vermittelst seines Stiels mit derselben zusammenhänget §. 17. Da nun die Mutter vermöge der Beschaffenheit und Bewegung des Bluts, welches von ihr zu dem Kinde hingehet, dasselbe in eine Misgeburth verwandeln kan §. 26, so folget, daß, wenn

wenn von der Beschaffenheit und Bewegung des Bluts in der Mutter eine Misgeburth entstehen soll, dieses nicht eher geschehen könne als nach der Zeit, da die Gefässe der Gebährmutter sich mit den Gefässen des Mutterkuchens vereiniget haben und das Blut aus den Gefässen der Gebährmutter durch den Mutterkuchen zu dem Kinde sich hinbeweget. Gesezt aber auch, daß die Adern des Mutterkuchens, welche sich mit den Gefäßgen der Gebährmutter vereiniget hätten, noch so subtil und zart wären, daß sie kein Blut sondern nur blos eine subtile lymphatische Feuchtigkeit führen könnten, so kan doch eine üble Beschaffenheit und unordentliche Bewegung des Bluts in der Mutter, wenn sie bis zu der Gebährmutter fortgesezet wird, eine Misgeburth hervorbringen. Denn wenn das Blut der Mutter eine üble Beschaffenheit hat, so muß auch die subtile lymphatische Feuchtigkeit, welche von dem Blute abgeschieden und durch die subtilen Adern des Mutterkuchens dem Kinde zugeführet wird, ebenfals an dieser üblen Beschaffenheit Theil nehmen, und daher können ebenfals auf die Art, wie in dem vorhergehenden gezeiget worden §. 29. Misgeburthen entstehen. Beweget sich aber das Blut in der Mutter unordentlich, so, daß diese unordentliche Bewegung bis zu der Gebährmutter fortgesezet wird, so kan es nicht

fehlen

fehlen, es muß auch diese unordentliche Bewegung der subtilen lymphatischen Feuchtigkeit, welche von dem Blute in der Gebährmutter dem Kinde zufliesset, mitgetheilet werden, und kan folglich in der Gestalt der Frucht eben so, wie ich von dem Blute erwiesen habe §.26.27. eine wiedernatürliche Gestalt hervorbringen und in eine Misgeburth verwandeln. Es ist aber leicht zu begreifen, daß dieses desto eher und leichter geschehen könne, wenn die unordentliche Bewegung der lymphatischen flüßigen Materie zugleich starck ist §. 26, nur aber muß sie nicht so starck seyn, daß der Mutterkuchen nebst der Frucht von der Gebährmutter loßgerissen werde.

§. 31.

Es pflegen auch nicht selten von den Thieren, wenn sie sich nicht mit ihres gleichen sondern mit andern fleischlich vermischen, Misgeburthen hervorgebracht zu werden. Werger führet in seiner Schrift von den Wunderwercken eine Historie an, daß ein junger Mensch sich mit einer Ziege fleischlich vermischet, und daß die Ziege darauf eine Misgeburth zur Welt gebracht habe, welche zwar in dem Gesichte wie ein Mensch ausgesehen, aber solche Füsse wie eine Ziege gehabt hätte. Ob diese Geschichte ihre Richtigkeit habe, weiß ich nicht, indem mir derjenige, welcher sie erzehlet, nicht bekannt ist.

Nur

Nur dieses will ich hier noch erinnern, daß es bisweilen geschehen kan, daß verschiedene Ursachen, von welchen Misgeburthen entstehen, zusammen kommen können.

§. 32.

Man findet hin und wieder in den physicalischen und medicinischen Schriften von einigen Misgeburthen Nachricht, welche die Geburthglieder beyderley Geschlechts gehabt haben, und folglich sowohl zu der Zeugung als dem Gebähren der Kinder geschickt gewesen seyn sollen. Man pfleget dieselben Hermaphroditen zu nennen. Da sie nun, wie aus der von ihnen gegebenen Erklärung erhellet, mehr als ein Geburthsglied haben, so ist klar, daß sie zu denjenigen Misgeburthen gehören, welche einen organischen Theil zu viel haben. §. 21. Man hat sehr ofte, zumahl vor Alters, manche für Hermaphroditen gehalten, welche doch nichts weniger als dieses gewesen sind, und sich blos durch Nachläßigkeit oder Unwissenheit hierzu verführen lassen. Wenn man an dem Geburthsgliede einer Frauensperson einen Körper, welcher dem männlichen Gliede nicht unähnlich sahe, und an dem Geburthsgliede einer Mannsperson eine Ritze wahrnahm, so gleich war der Schluß richtig, daß diese Person ein Hermaphrodite sey, und man gab sich weiter keine Mühe, dieses genau zu untersuchen. Es kan aber

aber auch seyn, daß die Unwissenheit in der Zergliederungskunst entweder zu diesem Irrthume selbst Gelegenheit gegeben, oder doch diesen Irrthum noch mehr bestärcket habe. Denn es ist bekannt, daß bey Weibespersonen, insonderheit bey denjenigen, welche sehr geil sind, die Clitoris, welche ein Körper ist, der dem männlichen Gliede nicht unähnlich ist, nur, daß er nicht, wie dieses eine Oefnung hat, öfters so groß und lang sey, daß sie hervorraget und wie ein männliches Glied aussiehet. Dergleichen Weibespersonen sind aber nichts weniger als Hermaphroditen, und gesezt auch, daß sie mit ihrer Clitoris bey andern ihres gleichen den Beyschlaf verrichten könnten, so sind sie doch zur Erzeugung der Kinder nicht geschickt. Eben eine solche wiedernatürliche Beschaffenheit findet man öfters bey Mannspersonen an ihren Geburthgliede. Bey manchen ist dasselbe gar nicht äusserlich wahrzunehmen, und was man äusserlich siehet, ist eine Ritze, welche mit derjenigen Ritze, so sich an der weiblichen Schaam befindet, eine grosse Aehnlichkeit hat, das männliche Glied liget unter dieser Ritze noch im Unterleibe verborgen und kömmt durch dieselbe zum Vorschein. Mit der Zeit, oder wenn andere Ursachen hinzukommen, tritt das männliche Glied durch die Ritze aus dem Unterleibe heraus, und alsdenn hat es das Ansehen,

sehen, als wenn die Person, die vorher eine Frauensperson gewesen, zu einer Mannsperson geworden wäre. Venette führet ein dergleichen Exempel an. Weil man nun öfters war betrogen worden, daß man einige für Hermaphroditen gehalten, welche doch keine waren, so fieng man nicht ohne Grund an, an der Existenz wircklicher Hermaphroditen zu zweifeln. Ob aber eine Person wircklich ein Hermaphrodite sey, davon kan man nicht besser überführet werden, als wenn man erfahren kan, daß sie sowohl Kinder zeugen als gebähren könne. Gesezt aber, daß es wirckliche Hermaphroditen gäbe, so läßt sich ihre Entstehungsart auch nicht schwer begreifen und erklären. Denn da sie solche Misgeburthen sind, welche einen organischen Theil zu viel haben, so ist die Ursache hiervon in dem Saamenthiergen, oder in der in dem Ey im kleinen enthaltenen Frucht zu suchen §. 24, das ist, das Saamenthiergen, oder die in dem Ey enthaltene Frucht, aus welchen ein Hermaphrodite entstanden, hat zwey verschiedene Geburthsglieder gehabt.

§. 33.

Da ich nun die Ursachen der Misgeburthen abgehandelt habe, so will ich nunmehro verschiedene merckwürdige Exempel von Misgeburthen anführen, und mich bemühen, die Ursachen derselben zu entdecken. Ich weiß wohl,

daß es sehr schwer ist, in eintzelnen und besondern Fällen die Ursachen zu bestimmen, von welchen die Misgeburthen entstanden, allein ich weiß auch, daß dieses zur Entschuldigung meiner Fehler dienen wird, die ich vieleicht begehen möchte. Es ist in dergleichen Materien nichts natürlicher, zugleich aber auch nichts gewöhnlicher als zu fehlen. Der Doktor **Mulebancher** thut in einem seiner Schreiben an den berühmten päbstlichen Leibmedicus **Lancisius** einer wunderbaren zweileibigen Misgeburth Meldung, und seine Beschreibung hiervon lautet also: Zu Pisa, einer Stadt in Italien, brachte eines Schusters Frau zwey Töchter auf einmahl zur Welt. Bey der Geburth zeigten sich von ihnen die vier Füsse zuerst und bald darauf kamen ihre Leiber selbst zum Vorschein. Sie waren beyde gleich groß und vorwärts auf beyden Seiten von der ersten Rippe an bis an den Nabel zusammengewachsen, die beyden Köpfe und die Brüste dieser beyden Körper waren gegeneinander gerichtet und hatten ihre Arme einander auf den Hals geleget, so, daß es nicht anders aussahe, als wenn sie beyde einander umarmet hielten; sie hatten aber kaum einige Minuten lang nach ihrer Geburth gelebet, so mußten sie schon ihren Geist aufgeben. Sie hatten, ohnerachtet ihrer zwey waren, nur eine Nabelschnur und einen Mutterkuchen. Das

Volck

Volck lief aus Neugierigkeit in grosser Menge zu dem Vater dieser Misgeburth und wolte dieselbe sehen, ich war ebenfals begierig, diese Misgeburth in Augenschein zu nehmen, ich gieng also zu dem Vater hin, und versprach ihm ein Stück Geld, wenn er mir nebst meinen guten Freunden erlauben wolte, daß wir diese Misgeburth öfnen dürften. Der Vater trug gar kein Bedencken uns in unsern Suchen zu willfahren, und wir öfneten noch den Abend diese Misgeburth in dem Hause des Herrn Dokters Zambeccarius, meines sehr vertrauten Freundes, in Gegenwart des berühmten Bellini und anderer ansehnlicher Männer. Als wir den Unterleib von dem Nabel an bis zu dem Zwerchfelle, allwo die beyden Körper zusammengewachsen waren, öfneten, so sahen wir, daß der Unterleib des einen von des andern seinem nur blos vermittelst eines Darmfels (peritoneum), welches sehr subtil war, abgesondert war. Nur die beyden Lebern waren mit einander vereiniget, so daß sie nicht ohne Verlezung von einander konnten abgesondert werden, und schienen nur eine eintzige Leber zusammen auszumachen. Sonst aber hatte ein jeder Körper von dem Nabel an bis zu der Schaamgegend seine Eingeweide besonders wie es in den übrigen Körpern zu seyn pfleget: ein jeder hatte seinen Magen, seine Milz, seine zwey Nieren, seine

Urin- und Gallen-Blase besonders. Nachdem wir nun den Unterleibe dieser Misgeburth untersuchet hatten, so kamen wir zu der mittlern Höhle, und so gleich nahmen wir daselbst nur ein eintziges Zwerchfell wahr, welches von einen Körper zu dem andern in einem Stücke fortgieng und die in diesen beyden Körpern befindliche beyde Brusthöhlen von den beyden Höhlen ihrer Unterleiber absonderte. Durch dieses Zwerchfell giengen die gewöhnlichen Canäle, als die grosse Pulsader, die Hohlader, und der Schlund in einem jeden Körper, besonders durch. Da wir nun das Zwerchfell weggenommen hatten, so sahen wir, daß die in diesen beyden Körpern befindlichen Brusthöhlen durch nichts anders als blos durch eine sehr dünne Membran, welche gleichsam eine Scheidewand vorstellen solte, von einander abgesondert waren. Eine jede von diesen beyden Brusthöhlen hat ihre besondere Lunge, und man hätte daher vermuthen sollen, daß auch eine jede ihr besonderes Herz haben würde, alleine nichs weniger als das. In allen diesen beyden Brusthöhlen war, welches am meisten zu bewundern war, nur ein eintziges Herz befindlich, dieses lag mitten zwischen diesen beyden Brusthöhlen, und war, wie gewöhnlich, mit seinen Beutel bedeckt. Ohnerachtet man dasselbe noch so genau von aussen mit den Au-

gen betrachtete, so konte man doch von aussen nicht das geringste Merckmahl an ihm wahrnehmen, daß an ihm eine Trennung vorgegangen seyn solte. Sonst aber waren alle Adern und Höhlen, welche sich sonst an Herzen befinden, an diesem Herzen gedoppelt. An statt das Herz sonst gewöhnlicher Weise nur eine grosse Pulsader, eine Lungenpulsader, eine Hohlader und eine Lugenblutader, und zwey Ohrläplein (auriculas) und eben so viel Kammern zu haben pfleget, so hatte dieses Herz zwey grosse Pulsadern, zwey Lungenpulsadern, zwey Hohladern, zwey Lungenblutadern, vier Ohrläplein und vier Kammern. Solchergestalt haben die beyden Höhlen der Brust bey dieser Misgeburth zusammen eine Höhle ausgemacht, in deren Mitten nur ein Herz gelegen, und sind von einander nur durch eine dünne Haut unterschieden gewesen. Ausserdem waren die Rippen von der Brust des einen mit den Rippen der Brust von dem andern so genau unter einander verwachsen, so, daß die einzelnen Rippen von beyden Seiten nicht zwiefach und gedoppelt, sondern ein aus zweyen formirtes Stück zu seyn schienen.

§. 34.

Wenn ich die Entstehungsart dieser Misgeburth erklären solte, so würde ich sagen, daß diese Misgeburth aus zwey Saamen-

thiergen entstanden wäre, welche zusammen in ein Ey hineingekrochen und sich einander an den Orten, wo sie zusammengewachsen gewesen, gedruckt haben. Der Druck ist theils in den äussern Theilen stehen geblieben, theils aber hat er sich auch nach den inwendigen Theilen hin erstrecket. Die zwey Leiber dieser Misgeburth waren von der ersten Rippe an bis an den Nabel zusammengewachsen, und der Unterleib des einen war von dem Unterleibe des andern blos durch das Darmfell (peritoneum) abgesondert. An diesem Orte von dem Nabel an bis zu dem Zwerchfell sind sie nicht starck zusammengedruckt worden, und der Druck hat sich gröstentheils hier nur in den äussern Theilen geäussert. Die in beyden Leibern befindlich gewesene Lebern sind auch zusammengedruckt worden, und eben daher kommts, daß sie in eine Masse zusammengewachsen sind §. 33. Die beyden Herzen dieser zwey Körper sind schon stärcker zusammengedruckt worden, und eben dieser Druck hat verursachet, daß aus diesen zwey Herzen dem Ansehen nach nur eins geworden §. cit. Das Herz eines Menschen hat gewöhnlicher Weise nur eine Hohlader, Lungenblutader, grosse Pulsader, und nur zwey Ohrläplein und zwey Kammern, das Herz aber der zweyleibigen Misgeburth hat alle diese Stücke gedoppelt gehabt §. cit., folglich muß es durch die Vereinigung und Verwach-

sung zweyer Herzen mit einander entstanden seyn. Die übrigen Theile dieser Frucht haben ihre natürliche Gestalt und Lage gehabt, §. cit., aber woher kommt dieses anders, als daß sie nicht dem Drucke ausgesezet gewesen sind. Alleine, könte denn diese Misgeburth, möchte jemand wieder diese gegebene Erklärung einwenden, nicht auf eine andere Art entstanden seyn, nemlich so, daß zwey Saamenthiergen eben so, wie die zwey Leiber dieser Misgeburth, zusammengewachsen gewesen wären, und sich in Ey hineinbegeben und, indem sie nach und nach gewachsen und grösser geworden, diese Misgeburth formiret hätten. Nun leugne ich zwar nicht, daß auf diese Art Misgeburthen entstehen können, und ich habe dieses selbst im vorhergehenden behauptet §. 24, alleine mich deucht, daß es nicht nöthig und wohl gethan sey, in Erklärung der Entstehungsart der Misgeburthen iederzeit zu dieser Ursache seine Zuflucht zu nehmen, wenn man die Entstehungsart der Misgeburthen durch einen ohngefähren Zufall, welcher sich mit den Saamenthiergen oder Eyern zugetragen, erklären kan. Ist es nicht wahr, wenn man sich diese zweyleibige Misgeburth vorstellet und zugleich dasjenige erwäget, was man durch die Zergliederungskunst an ihr wahrgenommen, so ist der erste Begrif, den man sich von ihrer Entstehungsart machet, dieser, daß sie von einem Druck entstanden,

welcher gemacht hat, daß die Saamenthiergen, oder Eyer eben an den Orten, wo die zwey Leiber dieser Misgeburth mit einander vereiniget gewesen, zusammengewachsen sind. Die zwey Leiber dieser Misgeburth haben sonst keine wiedernatürliche Gestalt gehabt als an den Orten, wo sie zusammengewachsen, das macht, die Leiber dieser Misgeburth sind an den Orten, wo sie zusammengewachsen, an einander gedruckt worden, anderswo aber nicht. Zwey Kirsche, Aepfel, Birne oder zwey andere Früchte, welche vorher von einander abgesondert gewesen, wachsen mit einander zusammen, wenn sie nahe an einander zu liegen kommen, und stellen so zu reden eine Misgeburth vor. Zwey Aeste von einem Baume oder von verschiedenen, vereinigen sich ofte von ohngefähr dergestalt mit einander, daß einer von diesen Aesten nachhero, da man ihn unter dem Orte der Vereinigung von seinem Stamme abgeschnitten und solchergestalt verhindert hat, daß er von seinem Stamme keinen Nahrungssaft mehr bekommen kan, von seinem andern Aste ernähret und erhalten wird. Warum solte also dieses nicht eben so wohl mit den Saamenthiergen oder Eyern geschehen können? Und solten diese nicht, wenn sie von ohngefähr nahe an einander zu liegen kommen, sich mit einander vereinigen und zusammenwachsen können? In Warheit,

dar=

daran ist gar kein Zweifel. Einige wollen diesen Lehrbegrif, daß auf diese Weise Misgeburthen entstehen können, gar nicht gelten lassen, sie verwerfen ihn schlechterdings, und zwar aus dem Grunde, weil man, wenn man gleich die wunderbare Structur derjenigen Misgeburthen, welche durch eine ohngefehre Vereinigung zweyer Saamenthiergen oder Eyer entstanden, noch so genau untersuchte, öfters nicht begreifen könte, wie eine solche Ursache dergleichen Structur hätte hervorbringen können. Sie nehmen daher nur diesen einzigen Lehrbegrif an, daß nemlich alle Misgeburthen, welche gebohren würden, vorher schon im kleinen in den Saamenthiergen oder Eyern enthalten wären und daher entstünden. Sie gestehen zwar zu, daß es Misgeburthen gebe, welche in verschiedenen Theilen eine solche Structur hätten, die sich leichte durch eine ohngefähre Zusammendrückung und Vereinigung der Theile von zweyen Saamenthiergen oder Eyern erklären liesse, alleine dargegen käme auch sehr vieles wieder dabey vor, da sich diese Erklärung gar nicht anbringen liesse. Alleine alles dieses beweiset gar nicht, daß der Lehrbegrif von der Erzeugung der Misgeburthen durch eine ohngefähre Vereinigung zweyer Saamenthiergen oder Eyer unrichtig sey und gar nicht Statt finde, und es ist unrecht, wenn man bloß darum diesen Lehrbegrif verwerfen und

zu dem andern seine Zuflucht alleine nehmen wolte, weil nach jenem nicht erkläret werden könte, wie manche Theile bey Misgeburthen eine so wunderbare Structur bekommen hätten. Wir wissen, daß diese oder jene Begebenheit von dieser Ursache herrühre, ja wir sind bisweilen so glücklich, daß wir die Ursache derselben, und die Art und Weise, wie sie diese Begebenheit gewürcket, mit unsern Augen sehen, wenn wir aber zu einer andern Zeit, da sich diese Begebenheit wieder ereignet, blos darum, weil wir die Ursache derselben und die Art und Weise ihrer Wirckung nicht wahrgenommen hätten, noch wahrnehmen könten, die Gegenwart dieser Ursache leugnen wolte, so würden wir uns sehr betrügen, und die Schuld läge alsdenn an uns selbst.

§. 35.

Der gelehrte Herr Doktor **Mazzuchilli**, ein Italiäner, hat in Mäyland eine sehr rare Misgeburth gesehen, welche daselbst den zwölften Junius im Jahr ein tausend siebenhundert und neunzehn von einer gewissen Frau, Nahmens Angela Buretta eines Lakeyen Ehefrau gebohren werden, und sie verdienet, hier angeführet zu werden. Sein Bericht von ihr lautet, wie folget: diese Frau, so noch jung und nur fünf und zwanzig Jahr alt, auch sonst eines guten Temperaments war,

wur-

wurde in dem vierten Jahre ihres Ehestandes zum drittenmahle schwanger, nachdem sie vorher in dem ersten Jahre eine frühzeitige Geburth von sechs Monathen, und in dem andern einen Knaben zur Welt gebracht, der noch anietzo lebet und gesund ist. Bey dieser Schwangerschaft hat sie wie sonst bis fast in den siebenden Monath sich wohl befunden, und keine andere Beschwerden gehabt, als daß sie wegen der Dicke des Leibes sich nicht recht bewegen können. Zulezt fühlte sie, daß es ihr in dem Unterleibe schwer lag, darauf öfnete sich mit wenig oder vielmehr ohne Schmerzen die Geburth und sie brachte fast allein durch ihre eigene Bemühungen eine frühzeitige Geburth zur Welt, die ich nicht anders nennen kan als einen Körper, der die Gestalt zweyer hatte, oder da zwey Körper in einem vereiniget waren: sie bestand aus zweyen Mädgens, deren Köpfe und Glieder, als Arme, Schenckel und Beine vollkommen von einander abgesondert waren, und ihre völlige Bildung hatten, die Gesichter waren gegen einander gerichtet und sie hatten sich umfasset. Bey dieser Umarmung machten die Brust und der Unterleib einen einzigen Körper aus, also, daß, welches seltsam anzusehen war, ein einziger Körper mit zwey Köpfen, vier Armen und vier Beinen sich zeigte. Dieser gedoppelte Körper kam mit den Füssen zuerst aus Mutterleibe hervor,

vor, und, weil sich deren nur Anfangs drey zeigten, so wolte die Hebamme hindern, daß diese Zwillinge nicht zugleich herauskommen solten: allein es kam auch der vierte Fuß hervor, und sie konte nicht hindern, daß das übrige nicht nachfolgete. Eine besondere Vorsehung des grossen Urhebers der Natur erhellete daraus, daß die Mutter nach einer so schweren Geburth noch frisch und gesund lebte, daß die beyden Köpfe, die ihrer natürlichen Stellung nach, die Gesichter hätten gegen einander richten müssen, bey ihrem Ausgange sich herum- und seitwärts dreheten, also, daß die Schläfe und Ohren auf einander zu liegen kamen, in welcher Lage sie wechselsweise zusammengedrücket nicht anders anzusehen waren, als zwey halbe Kugeln, die mit ihrem Durchmesser zusammenstiessen, und auf diese Weise waren die beyden Köpfe ein wenig grösser als ein einziger natürlicher Kopf zu seyn pfleget.

§. 36.

Diese Misgeburth erweckte, wie leicht zu erachten ist, bey allen Zuschauern, eine grosse Verwunderung, und ein jeder war begierig, sie zu sehen. Der berühmte hiesige Wundartzt, Herr Doktor Thomas Saßi öfnete sie und machte an dem Unterleibe den Anfang der Oefnung. Nach der Breite, welche der Unterleib hatte, hätte man gewiß

wiß glauben sollen, daß ein gedoppeltes Peritoneum hätte müssen vorhanden seyn, und daß dadurch der Unterleib in zwey proportionirliche Baüche hätte müssen zertheilet gewesen seyn, aber so fand er nur eine einzige Höhle, die mit dem aussern Umfange überein kam. Der Umfang der Gedärme war gedoppelt, ein jeder Körper hatte seine eigene Gedärme, die von dem Magen anfiengen und sich in dem Hintern endigten, ferner waren eines jeden Körpers seine Gedärme an ein besonderes Gekröse (mesenterium) befestiget und von einem besondern Netze (omentum) bedecket, also, daß das Gekröse und Nez gedoppelt war, und die zwey Neze mitten in der Höhle, eins an dem andern lagen. Ausserdem hatte ein jeder Körper noch seine eigene Nieren, Blase, Gebährmutter, nebst den dazu gehörigen Gefässen und Oefnungen.

§. 37.

Die Leber, die sonst natürlicher weise in dem rechten Hypochondrio zu liegen pfleget, nahm auch hier in Ansehung des einen Körpers in ihrer natürlichen Lage, nemlich in der rechten Seite, ihren Anfang, und erstreckte sich bis in die andere, also, daß die beyden Körper nur eine Leber hatten, die völlig in der Mitten der beyden Körper befindlich war. Ob nun gleich diese Leber

nur

nur eine Substanz ausmachte und eine einzige Körper war, so konnte man sie dennoch, nicht allein in Ansehnng ihrer Grösse, sondern auch wegen der Gefässe, die nebst ihren Aesten gedoppelt waren, gedoppelt nennen, denn es giengen zwey verschiedene Pfortadern von entgegen gesezten Stellen mit ihren Aesten in dieselbe hinein. Die Hohlader, so in der Gegend der Leber nur aus einem Stamme bestand, war aus zwey heruntersteigenden Aesten zusammengesezt, und in diese zertheilete sie sich gleich unter der Leber. Es war zwar nur eine eintzige Gallenblase vorhanden, die ihre Lage in der Mitten hatte, sie konnte aber ganz beqvem die Stelle zweyer vertreten und beyden Körpern dienen, denn es giengen aus ihr nach beyden Seiten Gänge hin, welche die abgesonderte Galle dahin führeten, und der gemeine Gallengang (ductus cholidochus) war auch gedoppelt, um denen beyden Zwölffingerdärmen die Galle zu zuführen. Ferner zeigte sich nur ein Nabelgefäß, das mitten in die Leber gieng und sich mit einer eintzigen geraden Röhre in die Hohlader endigte, und da dieses unter Weges die mit den beyden Pfortadern correspondirenden Aeste verdoppelte, so war es dadurch so geräumig geworden, daß es nicht allein beyden Körpern von dem Blute der Mutter die benöthigte Nah-

Nahrung zu führen, sondern auch das Gleichgewicht des Kreyslaufes unterhalten konte.

§. 38.

Der Nabel befand sich an diesem gedoppelten Körper an dem Untertheile des Unterleibes und zwar mitten an der Gegend desselben, da, wo ein drey bis vier Finger breiter Streiffen sich zwischen beyden Körpern befand. Von da gieng die Nabelblutader gerades Weges nach der Leber und die beyden Pulsadern kamen aus den arteriis iliacis mit gedoppelten Wurtzeln heraus, und bey dem Ausgange waren sie zusammengefüget. In der Leber entgegen gesezten Seite war ebenfals nur eine Milz vorhanden, die sich in der Mitte der beyden vereinigten Körper befand, und ob man sie schon wegen der Faülniß nicht zerlegen konnte, so hatte es das Ansehen, daß sie in Ansehung ihres Nutzens beyden Körpern war gemein gewesen. Die in die Umfänge der Gedärme eingewickelte Drüse Pancreas konte, weil diese schon angegangen und verlezet waren, ebenfals nicht untersuchet werden, indessen aber mußte, so viel wie man aus der Lage schliessen konnte, wo sich dieses hätte befinden sollen, in einem jeden Körper ein besonderes seyn, weil ein jeder seinen besondern Magen, sein besonderes Gekröse (mesenterium) und Nez (omentum) hatte §. 36.

§. 39

§. 39.

Alles dieses, was bishero beschrieben ist, war oben von einem eintzigen Zwerchfelle (diaphragma) eingeschlossen, welches aber aus gedoppelten Muskeln bestand, und dieses sonderte, indem es sich von einer Seite bis zu der andern erstreckte, die untere Höhle von der obern, das ist, der Brusthöhle ab, deren auch nur eine und beyden Körpern gemein war. Diese Brusthöhle war von den Rippen beyder Körper umgeben, die aus zwey entgegen gesezten Rückgraden herausgiengen, und im Circkel herumgehend von beyden Seiten in einem Brustbeine (sternum) zusammenstiessen, also, daß eine Höhle von einer ovalen Figur entstand, in welcher die Rückgrade also gegen einander überstanstanden, daß sie um den grössesten Durchmesser von einander entfernet waren, und die beyden Brustbeine (sterna) in zweyen in der Weite des andern Durchmessers diesen recht wincklich durchschnitten. Inwendig war sie nur mit einer eintzigen Brusthaut (pleura) umgeben, und es war kein anderer Abschnitt als der gewöhnliche durch das Mediastinum vorhanden, das sich von einem Rückgrade bis zu dem andern erstreckte.

§. 40.

In dieser Höhle befanden sich zwey Lungen, die wircklich unterschieden waren. Eine

ne jede von diesen hieng an der besondern Luftröhre eines jeden Körpers, und eine jede derselben hatte ihre zwey Lappen, die in ihrer Abtheilung mit der Einfügung des Mediastini correspondireten. Man suchte mit der größten Ungedult das Herz unter denselben, allein es war an dem rechten Orte nicht zu finden. Mit grosser Verwunderung aber wurde man eine Substanz gewahr, welche die Figur eines kleinen Schiffes hatte. Dieses war so artig zwischen beyden Körpern aufgehänget, daß es unten ganz frey war und mitten in der beyden Körpern gemeinen Höhle hieng. Dieses war der Hertzbeutel (pericardium), in welchen sich nur ein eintziges Hertz befand, das aber wegen der gedoppelten Gefässe und in Ansehung seines Amts als ein gedoppeltes konte angesehen werden, indem es beyden Körpern hatte dienen müssen. Was dessen Grösse anbetrift, so war diese so beschaffen, daß es nicht anders anzusehen war, als wenn zwey Hertzen zusammen wären vereiniget gewesen, denn die Basis war noch einmahl so groß als sie zu seyn pfleget und die herabsteigende Spitze war nicht wie eines Kegels Gestalt, sondern sie hatte die Figur eines halben Circkels. Es hatte vier unterschiedene Ohrläpplein, nemlich an jeder Seite zwey, wie auch eben so viel Aeste der Hohlader und so viel Lungenadern, die sich an zwey

Stellen einfügten. Sie giengen in die Hertzkammern, deren nur zwey, die aber so groß als vier andere waren. Jede hatte eine Communication mit zwey entgegengesezten Ohrläpplein, indem nur eine Scheidewand vorhanden war, die sich in gerader Linie von einem Ende des Hertzens bis zu dem andern erstreckte, und diese war es, welche die erwähnten beyden Hertzkammern von einander absonderte. Gleichwie nun in eine jede derselben aus den beyden entgegengesezten Theilen das Blut gelangen konnte, also konnte auch dieses durch zwey andere Theile wieder seinen Ausgang nehmen, als durch die gedoppelte grosse Pulsader und Lungenpulsader, so von beyden Körpern in dieselben hineingiengen. Damit aber dieses einzige Herz ohne Verwirrung das Amt zweyer Herzen verrichten könte, so hatte die vorsichtige Natur diese Einrichtung gemachet. In einem Körper hatte sie die Ordnung gantz umgekehret, also, daß in einem derselben die Herzgefässe so, wie alle die übrigen Eingeweide ihre eigentliche und natürliche Lage hatten, in dem andern hingegen alles verkehret war, also, daß dasjenige zur Rechten war, was zur Lincken hätte seyn sollen. Und eben dieses machte, daß einerseits sowohl die Hohlader als die Lungenpulsader in die rechte Herzkammer, als die Lungenblutader und die grosse Pulsader in ihrer ordentlichen und natürli-

türlichen Lage in die lincke Herzkammer giengen; als anderer Seits im Gegentheil die grosse Pulsader nebst der Lungenblutader in der rechten Herzkammer und die Lungenpulsader nebst der Hohlader in der lincken sich endigten. Vermöge dieser Einrichtung war das Herz geschickt gewesen, vermittelst einer einzigen diastaltischen Bewegung das Blut, das durch die Blutadern von jeder Seite herzugeflossen, anzunehmen, und mit der systaltischen Bewegung durch alle vier Pulsadern solches wieder herauszuwerfen. Es mangelten auch so wenig an der einen als an der andern Seite die gewöhnlichen Zugänge aus der herabsteigenden Hohlader in die benachbarten Lungenblutadern vermittelst des ovalen Lochs, (foramen ovale) und die aus der Lungenpulsader in die herabsteigende grosse Pulsader vermittelst der pulsadrigten Röhre (canalis arteriosus). Alles dieses zeiget ganz klar, wie der Kreißlauf des Geblüts beschaffen und beyden vereinigten Körpern gemein gewesen, also, daß er in Ansehung eines jeden eine proportionirliche Einrichtung gehabt. Weil nun ein jeder von diesen vereinigten Leibern seinen eigenen Kopf hatte, so ist auch gar kein Zweifel, daß nicht ein jeder sein besonderes Gehirn gehabt, woraus ein besonders Nervengebäude entsprungen, welches seine Aeste durch alle organische Theile

und Eingeweide eines jeden Körpers zertheilet und ausgebreitet.

§. 41.

Wenn man die Beschreibung dieser Misgeburth §. 35-40 gegen die Beschreibung der vorhergehenden §. 33. hält und beyde mit einander vergleichet, so wird man finden, daß diese beyde Misgeburthen vieles mit einander gemein haben, und wenn man die Beschaffenheit der kurz vorher beschriebenen Misgeburth §. 35-40. nur mit einiger Aufmercksamkeit betrachtet, so verfält man ganz natürlich darauf, daß sie auf eben die Art, wie die vorhergehende, ich meine, durch eine ohngefähre Zusammenkunft zweyer Saamenthiergen oder Eyer, welche an gewissen Orten an einander gedrucket worden, entstanden sind. Sie sind mit ihren Unterleibern an einander gedruckt worden, weil aber größtentheils die äusserlichen, und nur einige von den inwendigen Theilen des Unterleibes diesem Drucke ausgesezet gewesen waren, so waren auch die mehresten von denen in dem Unterleibe dieser Misgeburth gelegenen Theilen nicht zusammengewachsen, sondern nur einige wenige davon, und insonderheit hatten die beyden Leber dieser zweyleibigen Misgeburth ein stärckeres Zusammendrucken ausgestanden, denn sie waren beyde in eins zusammengewachsen §. 37. Ferner sind die beyden Saamen-

men-

menthiergen oder Eyer vorne an der Gegend ihrer Brust an einander gedruckt worden, und dieser Druck hat insonderheit eine sehr wunderbare Wirckung in den beyden Herzen dieser zwey Saamenthiergen oder Eyer hervorgebracht, indem er sie alle beyde in eins verwandelt hat. Denn, daß das einzige Herz dieser zweileibigen Misgeburth aus zweyen Herzen entstanden, zeiget die Beschaffenheit desselben offenbar §. 40. Wie aber das Zusammendrucken zweyer Herzen ein solches Herz, als die Misgeburth gehabt hat §. cit., hat hervorbringen können, das ist eine Frage, zu deren Beantwortung eine grössere Einsicht erfordert wird, als die ich besitze. Es ist wahr, man wird mit der Erklärung, wie die Misgeburthen entstehen, weit eher fertig, und findet dabey nicht so viele Schwierigkeit, wenn man saget, daß die Saamenthiergen oder Eyer, aus welchen Misgeburthen entstanden, selbst Misgeburthen gewesen sind, als wenn man die Entstehungsart der Misgeburthen von einer ohngefähren Vereinigung zweyer Saamenthiergen oder Eyer herleiten will. Es giebet Misgeburthen, welche, wenn man dem Augenscheine nach urtheilen solte, durch eine ohngefähre Zusammenkunft und Zusammenwachsung zweyer Saamenthiergen oder Eyer entstanden sind, diese haben in manchen Theilen eine so besondere und wunderbare Structur, deren

Entstehungsart sich nicht so leichte nach dem ersten Lehrbegrif von der Zusammenkunft ohngefähren Ursachen begreiflich machen lässet. Nimmt man aber die andere Meinung an, vermöge welcher behauptet wird, daß alle Misgeburthen aus solchen Saamenthiergen oder Eyern erzeuget werden, welche schon dergleichen Misgeburthen im kleinen gewesen sind, und hält diese für die einzige richtige, so mag eine Misgeburth noch eine so wunderbare Beschaffenheit ihrer Theile haben, wie sie immer will, so darf man sich gar nicht gar viel über die Art und Weise, wie diese entstanden, den Kopf zerbrechen, noch ein tiefsinniges Nachdencken anstellen, um andern begreiflich zu machen, auf was für Art und Weise eine so wunderbare Beschaffenheit der Theile hätte können hervorgebracht werden, sondern man hat, um dieses andern zu erklären, weiter nichts nöthig als zu sagen, daß dieses alles schon vorher in dem Saamenthiergen oder dem Ey, woraus die Misgeburth entstanden, in dieser Beschaffenheit und Gestalt vorhanden gewesen. Solchergestalt überhebet einen dieser Lehrbegrif einer sehr grossen Mühe, und führet eine weit grössere Bequemlichkeit bey sich, als der andere.

§. 42.

Riolanus thut in einer lateinischen Disputation von einer Misgeburth, die zu Paris im

im Jahr ein tausend sechs hundert und fünf gebohren worden, zweyer andern Misgeburthen Meldung, welche so ofte nicht vorkommen. Die eine war in Engeland nicht weit von Oxford gebohren worden, und aus zwey mit dem Bauche zusammengewachsenen Leibern formiret. Sie hatten zwey Köpfe und vier Arme, aber an dem Unterleibe waren sie, was das wunderbareste war, zusammengewachsen und hatten die untern Gliedmassen nicht gedoppelt, sondern einfach. Kurz, es waren zwey Zwillinge, welche dergestalt zusammengewachsen waren, daß sie zwey Köpfe und vier Arme, aber nur einen Unterleib und nur einfache nicht gedoppelte, untere Gliedmassen hatten. Das wunderbareste dabey war dieses, daß, wenn das eine schlief, das andere wachte, und wann das eine freudig und vergnügt aussahe, das andere betrübt und mißvergnügt war. Sie haben alle beyde funfzehn Tage lang gelebet, das eine aber hat das andere noch einen Tag überlebet. Noch eine andere fast ähnliche Misgeburth ist, wie Riolanus meldet, in Nordhumberland zur Welt gekommen. Diese war ebenfals aus zwey Leibern dergestalt formiret, daß sie an dem Bauche zusammengewachsen waren, und die untern Gliedmassen mit einander gemein hatten, sonst hatten sie zwey Köpfe und vier Hände. Es bestund also diese Misgeburth aus zwey in eins zu-

sammengewachsenen Zwillingen. Der König ließ sie alle beyde mit aller Sorgfalt wohl auferziehen und in Wissenschaften, insonderheit in der Music und den Sprachen unterrichten. Sie hatten es auch in der Musik sehr weit gebracht, und verschiedene Sprachen erlernet. Das wunderbareste an ihnen war dieses, daß sie verschiedene Neigungen hatten, was das eine wolte, wolte das andere nicht, und was diesem gefiel, gefiel dem andern nicht. Manchmahl zanckten sie sich unter einander, bisweilen aber waren sie einerley Sinnes. Wenn man ihnen an den Schenckeln oder Lenden einige Gewalt anthat, welche einen Schmerz erregte, so empfanden sie den Schmerz alle beyde gemeinschaftlich, that man aber einem ihrer obern Theile eine Gewalt an, so fühlte nur eins davon den Schmerz, das andere aber nicht. Das eine starb einige Tage eher als das andere, und weil das verstorbene in die Fäulniß gieng, und diese das andere, so noch lebete, angrif, so mußte dieses auch wegen der Fäulniß seinen Geist endlich aufgeben. Diese Misgeburth war acht und zwanzig Jahr alt geworden.

§. 43.

Es ist Schade, daß man diese zwey Misgeburthen nicht geöfnet und eine umständliche anatomische Beschreibung davon mitgetheilet hat, denn dieses hätte ohne Zweifel Ge-

Gelegenheit gegeben, daß man vieles in der Lehre von der Erzeugung der Misgeburthen hätte entdecken und von verschiedenen Erscheinungen die Ursache angeben können, welches man so thun nicht im Stande ist. So viel ist wohl gewiß, daß alle beyde Misgeburthen §. 42. aus zweyen Saamenthiergen oder Eyern entstanden sind, welche mit einander zusammengewachsen sind, man mag nun annehmen, daß dieses erst im Mutterleibe nach geschehener Empfängnis geschehen sey, oder mit andern behaupten, daß die Saamenthiergen oder Eyer, aus welchen die Misgeburthen entstanden, schon solche Misgeburthen gewesen sind. Warum aber diese beyden Misgeburthen so verschiedene natürliche Neigungen gehabt haben, davon ist meines Erachtens die Ursache sehr leichte zu entdecken. Der Grund der natürlichen Neigungen eines Kindes lieget, entweder in dem Zustande der Mutter während der Schwangerschaft, und hauptsächlich in der Beschaffenheit und Bewegung des Bluts, welches sich von der Mutter zu dem Kinde beweget, oder in der Struetur desjenigen Körpers, aus welchem das Kind erzeuget wird. Ich habe dieses mit mehrern in meinen Gedancken von der Erzeugung des Kindes im Mutterleibe und der Harmonie und Gemeinschaft, welche dasselbe währender Schwangerschaft mit der Mutter

hat, in dem 128. 129. 130. 131 Absatze daselbst erwiesen. Die Beschaffenheit und Bewegung des Bluts in diesen beyden Misgeburthen kan nicht die Ursache von ihren natürlichen Neigungen gewesen seyn, denn, wenn dieses gewesen wäre, so hätten sie nicht verschiedene, sondern einerley natürliche Neigungen haben müssen, denn das Blut hat ohne Zweifel bey dem einen eben die Beschaffenheit und Bewegung gehabt als bey dem andern. Folglich muß die Verschiedenheit der natürlichen Neigungen, welche diese beyden Misgeburthen gehabt haben, von der verschiedenen Structur und Beschaffenheit derjenigen Körper hergerühret haben, aus welchen sie entstanden sind. Da nun ferner ein jedes von den zusammengewachsenen Kindern besonders den Schmerz empfand, welcher an ihrem Untertheile erreget wurde §. 42, so müssen auch die Nerven des einen sowohl als des andern in dem Untertheile mit einander vereiniget gewesen seyn, denn sonst hätten sie ja nicht alle beyde den Schmerz empfinden können. Weil aber ein jedes den Schmerz des andern nicht fühlete §. 42, welcher an einem von dessen obern Theilen erreget wurde, so müssen ihre Nerven in den obern Theile nicht eine solche Gemeinschaft gehabt haben, wie in ihren untern Theilen. Ferner da der Siz der Seele eines Menschen in dessen Kopfe ist, so müssen alle beyde

de Misgeburthen §. 42. ihre besondere Seelen gehabt haben. Doch davon werde in der Folge mehreres zu reden Gelegenheit haben.

§. 44.

Der berühmte Winslow hat in den Memoires de l' academie Royale des sciences vom Jahre ein tausend siebenhundert und drey und dreyßig verschiedene merckwürdige Historien von Misgeburthen angeführet. Die erste betrift ein Mädgen von zwölf Jahren, an deren Leibe die untere Helfte von einem andern Körper angewachsen war. Ich wurde, schreibet er, vor einigen Jahren, in das grosse Lazareth geruffen, um daselbst ein krannckes Mädgen, welches zwey Körper haben solte, in Augenschein zu nehmen, und zu berathschlagen, ob man das Sacrament der lezten Oehlung nur einem oder allen beyden Körpern geben solte. Dieses Mädgen war nach ihren Alter groß genug und sonst sehr wohl gebildet, ausgenommen, daß sie an der regione epigastrica ein wenig nach der lincken Seite zu die untere Helfte von einem andern Körper, als den Unterleib und die untern Gliedmassen von einem andern Körper hatte, welchen man auch für eines Mädgen Körper hielte. Dieser halbe Körper war in Absicht auf den gantzen viel kleiner als dieser, denn er nahm nicht mehr als ohngefehr nur zwey Drittel

von

von dem Raume ein, welchen eine gleiche Portion von dem gantzen Körper eingenommen hätte. Er hatte eine solche Lage, daß sein Bauch nach dem Bauche des gantzen Körpers hingerichtet war. Man konte an ihm nicht die geringste Spur weder von einem Kopfe noch von einigen Armen und der Brust wahrnehmen, ausgenommen eine Reihe Wirbelbeine, oder ein Stück vom Rückgrade, an dessen obern Theile man deutlich genug sehen konnte, daß er an der untern Helfte des Brustbeines (sternum) von dem gantzen Körper angewachsen war, dergestalt, daß die apophyses spinosae der Wirbelbeine nach vorwärts, und ihre runden Stücke nach dem Brustbeine des gantzen Körpers hingekehret waren, der übrige Theil von dieser Reihe Wirbelbeine oder dem Rückgrade gieng nach und nach nach vorwärts zu, indem er sich mehr und mehr von dem gantzen Körper entfernte. Der untere Theil des Rückens und der obere Theil des Mittelbauchs (epigastrium) von dem halben oder kleinen Körper schienen mit dem untern Theile des Mittelbauches vom grossen Körper verwachsen zu seyn. Sonst waren die beyden Unterleiber gäntzlich von einander abgesondert und gegen einander mit den Becken und untern Gliedmassen gekehret. Die Lendenwirbelbeine konnte man an dem halben Körper nicht wahrnehmen, sondern

an

an deren statt nahm man, wenn man daselbst hinfühlete, eine Art von einem sehr starcken platten Bande (ligamentum) wahr, welches an dem einen Ende unten mit den Wirbelbeinen des Rückens (vertebrae dorsi) und an dem andern Ende mit dem heiligen Beine (os sacrum) und mit den benachbarten Theilen der unbenanten Beine (ossa innominata) verknüpft zu seyn schien, dergestalt, daß der halbe Körper vermittelst dieses Bandes vorne an dem gantzen Körper gleichsam aufgehänget war. Das arme Mädgen war so gar genöthiget, diesen halben Körper beständig in einer Binde zu tragen, um sich diese Last zu erleichtern, und das Hin- und Herbewegen derselben zu verhindern, welches ihr sehr beschwerlich fiel, zumahl, wenn sie aufgerichtet war, und einige Bewegungen vornahm oder gieng. Ausserdem mußte sie auch noch das Gesäß des kleinen Körpers, weil die Excremente aus ihr herausflossen, stets mit Leinwand umwickelt halten.

§. 45.

Die untern Gliedmassen, als die Schenckel, Beine und Füsse des kleinen Körpers waren beständig wie gebogen und gaben nicht das geringste Merckmahl einer Bewegung von sich. Sonst hatte der Unterleib, und das Gesäß nebst den andern Theilen der untern Gliedmassen äusserlich die vollkommen natürliche Ge-

Gestalt, und schienen alle ziemlich dick und wohl ausgewachsen zu seyn. Die Haut, womit sie bedeckt waren, war wie eine wahre Fortsezung der Haut vom gantzen Körper. Gleich bey dem ersten Anblicke der Vereinigung dieser Körper sahe es nicht anders aus, als wenn in dem grossen Körper über der Hertzgrube eine grosse Oefnung gewesen wäre, durch welche der kleine Körper seinen Kopf, seine Arme, Schultern und Brust in die Brusthöhle des grossen hineingestecket hätte, dergestalt, daß der Unterleib und untere Gliedmassen heraus geblieben wären, und die Haut des einen mit der Haut des andern, indem sie beyde an einander gekommen, vereiniget und zusammengewachsen wäre. Und eben dieses gab einigen Gelegenheit zu muthmassen, daß die Helfte oder der obere Theil des kleinen Körpers wircklich in dem grossen verborgen seyn könte, und daß folglich zwey Körper vorhanden seyn könten, davon ein jeder das Sacrament empfangen könte. Weil ich aber sahe, daß der Umfang der Brust und des Unterleibes des grossen Körpers nicht sonderlich groß war, und die besondere Vereinigung des Rückgrades vom kleinen Körper mit dem Brustbeine des grossen mit der größten Aufmercksamkeit in Augenschein nahm, so sagte ich meine Meinung, welche darinnen bestand, daß der kleine Körper weder einen

Kopf,

Kopf, noch Arme, noch eine Spuhr von einem Hertzen hätte und daß er nicht als ein besonders beseelter Körper anzusehen wäre. Die Vermuthung, auf welche man vorher verfiel, hätte durch folgende Observation noch weiter getrieben werden können. Ich merckte währender meiner Untersuchung, daß das Mädgen mit ihren Händen öfters auf das Gesäß und die Schenckel des kleinen Körpers krazte. Ich fragte sie, warum sie das thäte und ob sie die Empfindung, welche sie dadurch in dem kleinen Körper erregte, fühlete. Sie antwortete mir, daß sie dieses gar wohl fühlete und daß ihr dieses eine angenehme Empfindung verursachte.

§. 46.

Diese Observation, schreibet er weiter, brachte mir eine andere ähnliche ins Gedächtniß, welche ich im Jahr ein tausend sechs hundert und acht und neunzig zu Florentz an einem Italiäner, der ohngefehr achtzehn Jahr alt war, wahrgenommen hatte. Dieser hatte unmittelbar unter dem Knorpel der dritten Rippe lincker Seite noch einen andern Kopf, der aber viel kleiner als der seinige war. Die zu Venedig gemachte Uberschrift über seine Portrait, welches ich hernach beständig aufgehoben habe, zeigte an, daß die beyden Köpfe unter verschiedenen Nah-

Nahmen waren getaufet worden, als der seinige unter dem Nahmen Jacob, und der andere unter dem Nahmen Matthäus. Der kleine Kopf hatte eine solche Lage, als wenn ein Kind, das im Unterleibe verborgen läge, ihn herausgestecket hätte, um wornach zusehen. Er hieng an der untern Helfte des Seitentheils von der rechten Seite des Gesichts mit dem grossen Körper feste zusammen, dergestalt, daß das rechte Ohr und die hier herumliegende Theile verborgen waren. Der übrige Theil des Kopfs und Gesichts mit den Haaren und dem größten Theile des Halses stund völlig heraus, und man sahe daran die Sirne, die Augen, Nase, den Mund, die Zähne und das Kinn sehr deutlich. Ich fragte sie, ob sie es fühlete, wenn man ihr dem kleinen Kopf angriffe, und sie antwortete mir mit Ja, ich suchte eine vortheilhafte Gelegenheit, um hiervon eine Gewißheit zu erhalten, und es währte nicht lange, so bekam ich hierzu die Gelegenheit, welche ich mir gewünschet hatte; denn während der Zeit, da ich alle Theile des Kopfs untersuchte, machte ich mir den Augenblick, da der grosse Kopf sich nach einem gewissen Gegenstande umsahe, zu Nutze, und knipp mit meinen Nägeln in das Ohr des kleinen Kopfs. So bald als ich dieses that, schriee er, und ich sagte ihm, daß ich dieses mit Fleiß gethan hätte. Solchergestalt

gestalt sind hier zwey Erfahrungen, welche ich selbst gehabt habe, daß nemlich der Sinn des Gefühls zweyen Körpern, welche wiedernatürlicher weise mit einander zusammengewachsen, gemein gewesen. Um wieder auf das Mädgen zu kommen, so bath ich, weil sie sehr kranck war, daß man mir, wenn sie gestorben wäre, solches zu wissen thun und erlauben möchte, daß ich sie öfnen dürfte. Sie starb auch einige Tage darauf, und so bald ich davon Nachricht bekam, begab ich mich in das Lazareth. Der seelige Herr Professor Duverney war auch da, ingleichen der oberste Chirurgus von dem Lazarethe, Herr Dupont. Das Cadaver war schon sehr verändert und von der grossen Hitze der damahligen Witterung fast verdorben. Dieses verhinderte uns dasjenige, was wir gewünscht hatten, vorzunehmen, und nöthigte uns, daß wir uns begnügen lassen mußten, folgende Observationes zu machen, um so viel mehr, da uns die Fäulniß zwang, die Beerdigung zu beschleunigen. Es war nur ein einziger Magen in dieser Misgeburth vorhanden, dieser hatte seine ordentliche Lage, aber er war sehr groß, schlapp und ziemlich angefüllet. Der Zwölffingerdarm nahm von dem Magen, wie gewöhnlich, seinen Ursprung, nach diesen folgte, wie es natürli-

cher weise zu seyn pfleget, der leere Darm (intestinum jejunum) und beynahe ein Drittel von dem langen Darm (intestinum ileum), welcher sich in der Folge in zwey Theile theilete und den Rest von den beyden zwey langen Därmen formirte, einen für den grossen, und den andern für den kleinen Körper. Ein jeder von diesen Gedärmen endigte sich in die gewöhnlichen dicken Gedärme. Die Leber schien gleich bey dem ersten Anblicke einfach zu seyn, ausgenommen, daß der lincke Lappen davon (lobus), welcher an statt daß er wie gewöhnlich dünne seyn solte, sehr dicke war. Der erhabene Theil oder die obere Fläche der Leber hatte einerley Gestalt und nicht das geringste Merckmahl von einer doppelten Leber. An der untern Fläche lagen zwey wohlgestaltete Gallenblasen, die eine war die, so nach der Ordnung der Natur da seyn mußte, und hatte auch ihre natürliche Lage unter dem rechten Lappen, die andere war wieder die Ordnung der Natur vorhanden und lag unter dem lincken Lappen. Diese beyden Gallenblasen giengen alle beyde besonders nicht weit von einander in den Zwölffingerdarm hinein. In dem kleinen Körper schien der Grimmdarm (intestinum colon), an statt, daß er sich in den Mastdarm endigen solte, in die Blase hineinzugehen, und mit den Harngängen, welche ebenfals, wie gewöhnlich ist, in die Blase hineingiengen,

daraus eine Art von einem Cloak zu formiren. Dieser gemeinschaftliche Sammelplaz der Excremente und des Urins hatte nur einen Ausgang, davon das auswendige wie der Hintere aussahe, der mit einen kleinen auswendigen Stücke von einer natürlichen weiblichen Schaam zusammengewachsen war. Sonst war an diesem Cadaver weder in noch auswendig eine Spur von einem Geburthgliede oder ein Merckmahl von einem Geschlechte zu finden. An eben diesen kleinen Körper waren alle die untern Theile äusserlich sehr wohl gebildet. Die Lenden, das Gesäß, die Hüfte, Schenckel, Beine, Füsse schienen nebst allen ihren Gelencken in ihren natürlichen Zustande zu seyn, und so gar die Backen des Hintertheils und die Waden zeigten die ordentliche Gestalt und Beschaffenheit dieser Theile sattsam an. Ich wolte, der grossen Fäulniß ohnerachtet, welche wegen der warmen Witterung plözlich überhand genommen hatte, die inwendige Beschaffenheit von eben diesen Theilen untersuchen, an welchen ich die Gemeinschaft, welche sie in Absicht auf die Empfindlichkeit mit dem grossen Körper bey ihren Leben gehabt hatten, so deutlich gesehen und erfahren hatte. Herr Duverney aber sagte mir, daß ich hier bey diesem Körper dasjenige finden könte, was er ehemahls bey einem fast ähnlichen Kör-

per gesehen hätte, nemlich, daß keine Muskeln daselbst vorhanden wären. Dieses machte meine Neubegierde noch grösser, und da ich diese Theile von einem Ende bis zum andern aufgeschnitten hatte, so fand ich daselbst weder einen Muskel noch auch nicht einmahl das geringste fleischerne Fäserchen; nichts als blosses Fett nebst einer Ausbreitung der Blutgefässe und Nerven war daselbst vorhanden, welches den zwischen der Haut und den Knochen befindlichen Raum ausfüllete. Die Knochen waren in ihrem natürlichen Zustande. Einige Zeit hernach fand ich in des seel. Herrn Duhamel lateinische Historie von der Academie unter den Memoires vom Jahr ein tausend sechs hundert und vier und neunzig von dem Herrn Duverney eine sehr kurze Observation von einer Frucht, welche der äusserlichen Gestalt nach den beyden beschriebenen Körpern fast ähnlich war, alleine es ist daselbst nichts von der innerlichen Structur dieser Frucht gemeldet worden, also weiß ich nicht, ob das dasjenige Exempel ist, davon der Herr Duverney gegen mich Erwähnung gethan hat.

§. 47.

Was diese beyden von dem Herrn Winslov beschriebene Misgeburth anbetrift, so ist deren Entstehungsart sehr schwer zu erklären. Wie ist es zugegangen, daß denjenigen

gen Menschen, welcher doch seinen besondern Kopf hatte, ein anderer Kopf aus der Brust hervorgewachsen. Hat das Ey oder Saamenthiergen, woraus dieser Mensch erzeuget worden, vieleicht zwey solche Köpfe gehabt? oder ist dieser Mensch gar aus zwey Saamenthiergen oder Eyern erzeuget worden, davon das eine so verunglückt, daß es seinen gantzen Rumpf von dem Kopfe verloren, und daß dieser an der Brust des andern angewachsen ist? In Warheit, ich weiß nicht, was ich hierzu sagen soll. Die Erzeugung der andern Misgeburth, welches ein Mädgen war, aus deren Brust die untere Helfte von einem andern Körper herausgewachsen war, ist ebenfals schwer zu erklären. Man könte sagen, daß diese Misgeburth aus zwey Saamenthiergen oder Eyern entstanden wäre, davon eins durch einen Druck oder andern ohngefähren Zufall die obere Helfte seines Leibes verloren hätte, und mit den andern, welches ganz geblieben wäre, an der Brust zusammengewachsen wäre, welches freylich nicht, wie leicht zu begreifen ist, ohne Veränderung der natürlichen Gestalt, Lage, und Structur der in den beyden Körpern gelegenen Theile hat geschehen können. Andere aber könten dagegen einwenden, daß die Structur dieser Misgeburth so beschaffen sey, daß sie auf diese Weise nicht hätte können entstanden seyn, wenigstens liesse sich aus

ihrer Structur nicht diese Entstehungsart darthun.

§. 48.

Vor einiger Zeit hat eine Frau hier in Halle auf dem Neumarcke eine Misgeburth gebohren, welche die Gestalt der ersten hier beygefügten Figur hatte. Sie hatte vier Arme, vier Beine, und nur einen Leib und einen Kopf, der aber sehr groß war. An dem Hintertheile des Kopfs saß eine ordentliche weibliche Schaam, nebst einem männlichen Gliede, wenigstens war dieser Theil dem männlichen Gliede sehr ähnlich. Der hiesige gelehrte und erfahrne Stadtphysicus, Herr Doktor Brockmann, hat das Original von dieser Misgeburth gehabt, und solches dem Herrn Hofrath *D.* Lesser übersendet, welcher es vermuthlich noch haben wird. Mir ist erzehlet worden, daß die Frau, welche diese Misgeburth zur Welt gebracht, hier in Halle eine Schlittenfarth, bey der die Personen vermasquirt gewesen, mit angesehen, unter andern Masqven wäre dabey auch eine solche gewesen, welche zwey Personen zugleich oder eine doppelte Person, davon eine hinten, die andere vorwärts gesessen, vorgestellet hätte, über diese Masqve wäre nun diese Frau, welche eben dazumahl schwanger gegangen, sehr erschrocken, und hätte darauf diese Misgeburth Fig. I. zur Welt gebracht.

bracht. Man machte so gleich den Schluß, daß diese Misgeburth von dem Schrecken und der Einbildungskraft der Mutter entstanden, und dieser Schluß hatte, wie alle andere ähnliche, das Glück, fast einen allgemeinen Beyfall zu erhalten. Es ist auch nicht zu leugnen, daß ein Affect und eine lebhafte Einbildungskraft einer schwangern Frau Misgeburthen hervorbringen könne §. 26. 27, alleine es ist eine ganz andere Frage, ob in einem besondern Falle, da man vorgiebet, daß eine Misgeburth durch die Einbildungskraft der Mutter entstanden, die Einbildungskraft auch Schuld daran sey und ob die Misgeburth nicht von einer ganz andern Ursache entstanden sey. Insgemein glaubet man, daß die Einbildung oder der Affect der Mutter die Gestalt desjenigen Gegenstandes, welcher sie in Affect gesezet, oder ihre Einbildungskraft rege gemacht hat, der Frucht eindrücken könne, und daß dieses auch wircklich geschehe. Bringet nun eine schwangere Frau einmahl und zwar ganz von ohngefähr eine Misgeburth zur Welt, die in ihrer Gestalt eine fast unmerckliche oder doch sehr geringe Aehnlichkeit mit demjenigen Gegenstande hat, welche die Seele der Mutter oder ihre Einbildungskraft in Bewegung gesezet hat, als z. E. wenn eine schwangere Frau für ein Rheinoceros, einen Tieger u. s. w erschricket, und darauf eine Misgeburth

zur

zur Welt bringet, so gleich wird man mit der allergrößten Gewißheit behaupten, daß die Misgeburth wie ein Rhinoceros, Tieger, u. s. w. aussehe, obgleich die Aehnlichkeit entweder gar nicht vorhanden, oder doch sehr geringe ist, genug, daß die Erdichtung den Mangel der Aehnlichkeit ersezen kan, und daß die Augen scharfsichtig genug sind, daselbst eine Aehnlichkeit zu erblicken, wo keine vorhanden ist. Was mich anbetrift, so glaube ich ganz gerne, daß das Erschrecken einer schwangern Frau über ein Rhinoceros, einen Tieger, oder einen andern Gegenstand verursachen könne, daß eine Misgeburth zur Welt kommt §. 26. 27, alleine, daß diese Misgeburth oder dieses Kind gesprenckelt, oder mit Klauen wie ein Tieger gestaltet seyn, oder die Gestalt eines Rhinoceros haben könne und müsse, das kan ich mir nimmermehr einbilden, es müßte denn seyn, daß ein ohngefährer Zufall solches verursachte, der gar keine Gemeinschaft mit dem Erschrecken der schwangern Frau über ein Rhinoceros, einen Tieger u. s. w. hätte.

§. 49.

Was die Erzeugung der Misgeburth betrift, davon hier die Rede ist, so würde man ohne allem Zweifel davon weit mehreres und mit grösserer Gewißheit sagen können, wenn sie wäre geöfnet, und die Structur ihrer innerli-

nerlichen Theile genau wäre untersuchet worden, da aber dieses nicht geschehen ist, so wird man mit solchen Betrachtungen müssen zufrieden seyn, welche einem der Anblick der Misgeburth selbst und die Erwägung der dabey vorkommenden Umstände darreichet. So viel giebet der Augenschein, daß diese Misgeburth vier Arme, vier Füsse, einen Kopf und einen Leib habe. Es ist ferner gewiß, daß sie entweder von dem Erschrecken der Frau über die Masqve, oder durch eine ohngefähre Zusammendrückung und Vereinigung zweyer Körperchen, als entweder zweyer Saamenthiergen oder Eyer, welche ihre natürliche Gestalt gehabt haben, entstanden seyn müsse, oder daß das Saamenthiergen oder Ey, woraus diese Misgeburth erzeuget worden, schon vorher eben eine so üble Gestalt gehabt hätte, und daß in diesen beyden leztern Fällen das Erschrecken der Frau über die Masqve nur von ohngefähr so dazu gekommen, aber gar nichts zur Erzeugung der Misgeburth beygetragen habe. Der Schreck der Frau über die Masqve kan unmöglich alleine die Ursache dieser Misgeburth seyn, denn dieser kan zwar wohl die natürliche Bildung einer Frucht verderben und eine von Natur wohl gebildete Frucht in eine Misgeburth verwandeln, niemahls aber eine Misgeburth von der Art, wie diese ist Fig. I. hervorbringen. Diese

Misgeburth hat vier Arme nebst vier Händen und vier Beine, und der Schreck kan zwar wohl in der Structur der organischen Theile der Frucht eine Zerrüttung machen, alleine diese Zerrüttung betrift blos die Figur, Grösse und Proportion und den Zusammenhang der organischen Theile, diese kan der Schreck wohl wiedernatürlicher Weise verändern, aber vier Beine nebst vier Füssen, und vier Arme nebst vier Händen hervorbringen, das ist eine Wirckung, welche niemahls nicht von dem Schreck alleine hervorgebracht werden kan. Es scheint also nichts übrig zu bleiben, was man behaupten könte, als dieses, daß entweder das Körperchen, aus welcher diese Misgeburth erzeuget worden, eben eine so wiedernatürliche Gestalt von Natur gehabt haben müsse, oder daß dieselbe aus zwey solchen Körperchen, die so an einander gedruckt worden, daß daher eine solche Misgeburth, wie die Fig. 1. zeiget, entstanden, und daß in beyden Fällen, man mag dieses oder jenes annehmen, der Schreck der Mutter über die Masqve blos von ohngefähr dazu gekommen und gar nichts zur Erzeugung dieser Misgeburth beygetragen habe. Was mich anbetrift, so muß ich gestehen, daß mir keine von diesen Meinungen, welche den Schreck der Mutter als eine Ursache von der Erzeugung dieser Misgeburth gänzlich ausschliesset, gefält. Mich wenigstens

stens deucht, daß der Schreck der Mutter ebenfals hierzu das seinige beygetragen habe, nur muß man nicht auf die andere Seite wieder ausschweifen und demselben das ganze Werck und alles mit einander zuschreiben. Ich stelle mir die Art und Weise, wie es mit der Erzeugung dieser Misgeburth zugegangen, so vor. Die Mutter ist ohne Zweifel mit zwey Zwillingen schwanger gegangen, und diese wären auch gewiß, wenn sie von einander abgesondert geblieben wären und kein ungefährer Zufall dazu gekommen wäre, in einer natürlichen Gestalt zur Welt gekommen. Alleine der Schreck ist Ursache gewesen, daß dieses nicht geschehen ist, und daß diese beyden Zwillinge eine solche Misgeburth, wie die erste Figur zeiget, formiret und hervorgebracht haben. Der Schreck bringet, wie aus der täglichen Erfahrung bekant ist, in dem Körper eine krampfhafte Zusammenziehung hervor, vornemlich in den äusserlichen Theilen, er erschüttert den ganzen Körper, sezet ihn in eine zitternde Bewegung, und treibet das Blut von den äusserlichen Theilen nach den innerlichen. Und alles dieses geschiehet, wie leichte zu erachten ist, in einem desto stärckern Grade, wenn der Schreck so starck ist, daß er eine Entsezung genannt wird. Die Frau hat sich ohne Zweifel über den Anblick der Masqve sehr erschrocken und entsezet, folglich haben in ih-

rem Körper eben die Veränderungen vorgehen müssen, das ist, ihr Körper, insonderheit die äusserlichen Theile desselben, sind krampfhaft zusammengezogen worden, die festen und flüßigen Theile sind erschüttert und in eine starcke Bewegung gesezet worden, und durch diese so starcke erschütternde Bewegung sind die so zarte und subtile Körperchen, aus welchen die Zwillinge hätten erzeuget werden sollen, so an einander gerucket und gedrucket worden; daß sie zusammen eine Misgeburth von der Art Fig. I. formiret haben. Freylich muß dieses zu einer solchen Zeit geschehen seyn, da diese Körperchen noch ungemein weich, zart und subtil waren. Dieses ist meine Meinung von der Erzeugung dieser Misgeburth, und ich hoffe, man wird so bescheiden seyn und mich in dem ruhigen Besitze derselben lassen, da ich dieselbe niemanden aufdringe, sondern zu frieden bin, man mag davon halten, was man will.

§. 50.

Winslow hat zu Paris einen Fremden gesehen, der an jedweder Hand nur einen Finger hatte, welches der Zeigefinger war. Er hatte völlig seine natürliche Gestalt, und es war nicht die geringste Spuhr von allen den übrigen Fingern vorhanden, ausgenommen ein klein Stück von dem Daumen, welches man bloß durch das Gefühl wahrnehmen konte. Die äussersten Enden der Ossium metacarpi waren

ren unmittelbar mit der Haut bedeckt, welche blos eine Fortsetzung derjenigen Haut, so die Hand und den Finger bedeckte, zu seyn schien. Mit diesen zwey Fingern konte er schreiben, zeichnen, mahlen und dieses so gar im kleinen. Das erstemahl, als ihn Winslow besuchte, fragte er ihn um die ersten Buchstaben seines Nahmens, und als er ihm gesaget hatte, daß diese ein J. B. und W. wären, so machte er den Augenblick in seiner Gegenwart einen recht artigen Zug, ohne vorher einen Entwurf davon zu machen. Unter diesem Zug schrieb er zugleich diese Worte:

Fecit duobus, quorum vnum in vtraque manu habet, digitis 1732. *d.* 7. *Ianuarii. J. A. Pius*, das ist,

Dieses hat mit zwey Fingern, davon an jedweder Hand einen hatte, gemachet 1732 den 7 Januar. J. A. Pius.

Wenn er schreiben, zeichnen oder mahlen wolte, so kehrte und legte er seine zwey Hände zur Seite der beyden Finger mit dem Rücken zusammen, und die Finger legte er kreutzweise zusammen, damit er zwischen ihren obersten Enden die Feder oder den Bleystift halten konte. Er schnitt auch in Winslows Gegenwart eine Schreibefeder, welche er auch aufbehalten hat. Wolte man sagen, daß dieser Mensch darum nur einen Finger an beyden Händen bekommen hätte, weil die übrigen Finger an

beyden Händen auf einerley Art wären gedrucket und ihre Auswickelung verhindert worden, so würde man fragen, wie es möglich gewesen wäre, daß alle Finger an beyden Händen diesen Druck empfunden hätten, und daß der Zeigefinger blos alleine davon frey geblieben wäre, da er sich doch zwischen dem Daumen und den drey übrigen Fingern befindet, und wo nicht mehr, doch eben sowohl als diese dem Drucke ausgesezet gewesen wäre, und ferner, wie die eine Hand eben so wie die andere hätte gedrücket, und der Druck an beyden Händen so ähnliche Wirckungen hervorbringen können? Allen diesen Schwierigkeiten entgehet man, wenn man behauptet, daß die Hände dieses Menschens schon im Anfange in dem Saamenthiergen oder Ey nicht mehr Finger gehabt hätten.

§. 51.

Mein sehr werther Gönner, der gelehrte und erfahrne Herr Doktor Brockmann, hat die besondere Gütigkeit gegen mich gehabt und mir eine Misgeburth zugeschicket, welche eine so wunderbare Gestalt hatte, daß ich sie nicht gnugsam bewundern und betrachten konte. Sie bestand aus zweyen Körpern, welche alle beyde Mädgens waren. Ein jedes von ihnen hatte seinen Körper, folglich seinen Kopf, seinen

Stamm

Stamm des Körpers, seine zwey Arme nebst zwey Händen und seine zwey Beine nebst zwey Füssen. Sie waren aber beyde auf eine so wunderbare Art zusammengewachsen, daß es nicht anders aussahe, als wenn sie sich in Mutterleibe umfaßt und seitwärts geküsset hätten, und so, wie sie sich umfaßt und auf einer Seite geküsset hatten, mit einander zusammengewachsen wären. Der Kopf des einen Mädgen zur lincken war etwas schief auf die lincke Schulter und den Rücken gelegen, nichts anders, als wenn man den Kopf schief gegen die lincke Schulter zu gebogen träget, und das andere Mädgen zur rechten hatte seinen Kopf eben so schief gegen die rechte Schulter zu, aber nicht so starck als das erste, gebogen. Es läßt nichts anders, als wenn diese beyden Mädgen mit Fleiß eine solche Stellung des Körpers angenommen hätten, damit sie sich auf der Seite recht beqvem hätten küssen können. Mit den Köpfen waren sie vor- und hinterwärts dergestalt zusammengewachsen, daß vorwärts die rechte Seite des Gesichts des einen zur Lincken gegen die lincke Seite des Gesichts des andern zur Rechten gekehret und damit zusammengewachsen war. Die rechte Seite der Stirne von dem Mädgen zur lincken war mit der lincken Seite der Stirne von dem Mädgen zur rechten, und die Nase, oder Mund, die Lippen und das Kinn

des

des Mädgens zur lincken seitwärts mit der Nase, dem Munde, den Lippen und dem Kinne des Mädgens zur rechten zusammengewachsen, so, daß es nicht anders aussahe, als wenn sie seitwärts ihre Stirne, Nase, ihren Mund und ihr Kinn hätten auf einander legen und einander küssen wollen. Sie hatten nur zwey Augen, und das konte auch nicht anders seyn, weil sie seitwärts mit den Köpfen und folglich auch mit den Augen auf einander gestossen und so zusammengewachsen waren. Sie waren mit der Brust und dem Bauche zusammengewachsen. Ihre Schenckel und ihre Beine waren krumm gebogen, nichts anders als wenn man knieet und stosten gerade gegen einander, waren aber alle von einander abgesondert, und hatten ihre vollkommene natürliche Gestalt. Sie hatten alle beyde nur eine Nabelschnur, und vor- und hinterwärts an dem Orte, wo sie mit ihren Brüsten zusammengekommen waren, ein Brustbein (sternum) folglich zwey Brustbeine. Die Structur der inwendigen Theile dieser Misgeburth konte ich wegen Kürze der Zeit nicht untersuchen, ich werde aber davon in der Fortsezung dieser meiner Gedancken eine Beschreibung geben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Ernst Anton,

Ernst Antons Nicolai ... Gedancken von der Erzeugung der Misgeburthen und Mondkälber

Halle 1749

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.Gyn.o.10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11429147-9
VD18 90020960-ddd